

2022-2

Jesuiten

(Un-)sterblich



Jesuiten

2022-2



© Raphael Geuppert

Bilder © Katharina Gebauer
Sterben ist in unserem Alltag alles andere als präsent. Die Fotografin Katharina Gebauer hat sich für diese Ausgabe des Jesuiten-Magazins an einen Ort begeben, an dem Krankheit und Tod greifbar werden und ganz normal sind: die Palliativstation des Krankenhauses St. Josef in Schweinfurt. „Ich hätte eigentlich erwartet, dass die Atmosphäre hier sehr bedrückt ist. Aber ich war überrascht darüber, welche Dankbarkeit und welche positive Stimmung dort herrschten“, fasst sie ihren Eindruck des Besuches zusammen.

Stefan Weigand

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Auferstehung, eine Frage der Gerechtigkeit
- 4 Unsterblichkeit und Transhumanismus
- 5 Guter Hoffnung?
- 6 Antworten suchen – Mit Kindern Krankheit teilen
- 8 Ich kann so nicht mehr weiterleben!
- 10 Der Segen der Körperspende
- 12 Dem Gott des Lebens Antwort geben
- 14 Freude am Leben – Freude am Zugehen auf das Sterben
- 15 Unsterblichkeit durch Erinnerung
- 16 Der letzte Akt
- 18 Palliative Care – von der Ohnmacht in die Gestaltung kommen
- 20 Aushalten von Krankheit

Geistlicher Impuls

- 22 Das Erleben des Lebens

Was macht eigentlich?

- 24 Gerald Baumgartner SJ in Syrien

Nachrichten

- 26 Neues aus dem Jesuitenorden

Personalien

- 30 Jubilare
- 30 Verstorbene

Medien/Buch

- 31 Ignatianisches Jahr 2021/22

Vorgestellt

- 32 CONCORDIA: Ukraine-Hilfe im ärmsten Nachbarland
- 34 Die besondere Bitte

Standorte der Jesuiten in Zentraleuropa



Diese Druckerzeugnis wurde klimaneutral hergestellt, d.h. die mit der Produktion quantifizierten CO₂-Emissionen werden durch Klimaschutzzertifikate kompensiert.

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir kennen sie alle. Momente der Ewigkeit. Erfahrungen der Zeitlosigkeit wirken himmlisch. Sie blenden den Tod aus, der wie eine tickende Zeitbombe bei jedem Atemzug mitschwingt.

Der unerwartete Krieg in der Ukraine konfrontiert uns schlagartig mit dem Tod; Berichte und Bilder zu Kriegsschauplätzen und Kriegsverbrechen erschüttern uns bis in die Tiefe unseres Herzens.

Wie gehen wir mit dem Tod um? Versuchen wir, wie im modernen Humanismus, unsere Begrenzung in die Unsterblichkeit zu übersteigen oder schenkt uns der Glaube an das ewige Leben bei und in Gott Hoffnung?

In dem vorliegenden Heft nähern sich die Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Perspektiven diesen Fragen und bringen persönliche Überzeugungen und Umgangsweisen mit der Sterblichkeit zum Ausdruck. Zum einen sind es exemplarische Momente mitten im Leben, in denen der Tod auf unterschiedliche Weise einzubrechen vermag. Sei es innerhalb der ersten zwölf Schwangerschaftswochen oder bei

zwei kleinen Kindern, deren Mutter an Krebs erkrankt ist. Seien es Suizidgedanken heranwachsender Jugendlicher oder das tägliche Hantieren mit Körperspenden. Sei es schließlich in der jahrelangen Begleitung von sterbenskranken Menschen oder im Durchleiden einer plötzlichen, nicht heilbaren Erkrankung. Sie alle versuchen mit dem scheinbar paradoxen Paar von Leben und Tod umzugehen, das uns selbst im Alltäglichen wie bei Waldspaziergängen oder beim Kartenspielen begegnen kann. Es ist ein Paradox, von der die Kunst nicht lassen kann und das den Menschen herausfordert, sich für etwas Größeres zu öffnen, auf das seine Hoffnung hinstrebt. So wurzelt letztlich der biblische Auferstehungsglauben in der Sehnsucht nach Gerechtigkeit, die in dieser Welt zu kurz kommt.

Der Tod ist kein leichtes Sommerthema. Und doch kann die Auseinandersetzung mit ihm und der christlichen Hoffnung auf das ewige Leben im Ringen oder Umarmen unserer Begrenztheit uns für unsere zugrundeliegende, grenzenlose Liebe öffnen.

Solch himmlische Erfahrungen wünschen wir Ihnen von Herzen.



Christian
Braunigger SJ



Max
Heine-Geldern SJ



Clemens
Kascholke SJ

Auferstehung, eine Frage der Gerechtigkeit

Unsterblichkeit oder ewiges Leben? Der Tod ist eine Herausforderung, der es sich zu stellen gilt. Pater Christian Rutishauser begibt sich auf eine Spurensuche zwischen säkularer und christlicher Hoffnung, wo das ewige Leben zu finden ist.

Der Tod ist für den Menschen eine Herausforderung. Oft ist er mit Schrecken besetzt. Er ist eine Beleidigung der Liebe. Denn Liebe will Ewigkeit, noch mehr als die Lust, auch wenn Friedrich Nietzsche zurecht ihr Nimmersatt beschreibt. Alle Jenseitsbilder, die in Mythen und Märchen, in Literatur und in den verschiedenen Religionen ausgemalt werden, entstammen der Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Der Mensch sucht nach einer Form des Lebens jenseits des Todes. Auch die Philosophie konnte sich diesem Drang oft nicht entziehen. Wenn auch der Leib nach dem Tod offensichtlich zerfällt, die Seele muss unsterblich sein, argumentierte sie. Wird die Jenseitswelt jedoch ausgemalt, wird das Diesseits über den Tod hinaus projiziert. Himmel und Hölle, Fegefeuer und Paradies werden entworfen. Hoffnungen wie auch Ängste führen den Pinsel. Je diesseitiger die Welt nach dem Tod gemalt wird, desto offensichtlicher stellt sie jedoch eine Verdrängung des Todes dar. Sie ist kindlicher Allmachts- und Unsterblichkeitsfantasie geschuldet.

Der natürliche Tod eines alten Menschen nach erfülltem Leben ist eine kleine Herausforderung. Er kann sogar von Krankheit und Gebrechen erlösen. Eine größere Herausforderung ist der Tod eines jungen Menschen. So vieles stand noch offen, war unvollendet. Bei Krankheit oder Unfall bricht das Leben tragisch ab. Am schrecklichsten aber ist der Tod,

wenn er durch Bosheit herbeigeführt wird: Krieg und Mord, Verfolgung und Zerstörung, die Menschen in den Tod treiben, lassen zum Himmel schreien. Es darf nicht sein, dass Unrecht und Gewalt das letzte Wort haben. Hätten sie es, wäre dem Nihilismus nicht zu entkommen. Der Glaube an einen guten Gott wäre am Ende.

Es spricht für die hebräische Bibel, dass sie sich nicht zu Unsterblichkeitsfantasien hinreißen ließ. Die Israeliten haben schließlich der Hochkultur Ägyptens den Rücken zugekehrt, die den Verstorbenen ganze Palastausstattungen für das Leben im Jenseits in die Totenkammern mitgaben und Pyramiden bauten, die die Unsterblichkeit der mumifizierten Könige zelebrierten. Die Scheol, das biblische Totenreich, war eigentlich kein Lebensraum mehr. Dazu gab es nichts zu sagen, nichts auszumalen. Die Kultur des alten Israel rang vielmehr um das Leben in dieser Welt. Unrecht und Gewalt durften nicht triumphieren, vor allem dann nicht, wenn rechtschaffene und fromme Menschen umgebracht werden. So wuchs in Zeit der Makkabäer Kriege, die viele jüdische Märtyrer hervorbrachte, der Glaube an die Auferstehung. Er entspringt nicht einer Unsterblichkeitssehnsucht, sondern der Logik der Ethik. Gerechtes und tugendhaftes Leben muss stärker sein als boshafte Morden.

Wie soll das geschehen? Wenn Gott aus Freude am Leben schon Welt und All aus dem

Nichts geschaffen hat, dann muss er auch fähig sein, aus dem Tod den Gerechten zum Leben zu erwecken. Und wie hat man sich ein Leben nach dem Tod vorzustellen? Dazu kann man nichts sagen, es sei denn, dass da Gerechtigkeit geschieht. Es braucht die Auferstehung der Toten – nicht nur ein Weiterleben der Seele – damit die Opfer der Geschichte zu ihrem Recht kommen. Das Gute verlangt danach, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, weil sich das Gute in dieser Welt offensichtlich nicht immer durchsetzt. Daher glaubt die Bibel, dass nach dem Tod das Gericht kommt. Sie freut sich darauf, weil sie weiß, dass sich dann endlich Gerechtigkeit durchsetzt, so wie es in der Welt nie der Fall ist. Daher preisen die Psalmen Gott als Richter.

Wer heute nicht mehr an Gottes Gericht glauben kann, muss sich fragen lassen, ob er mit der Bibel immer noch auf der Seite der Zukurzgekommenen steht. Sie freuen sich immer auf den Richter. Wer sich aber nicht mehr auf das Gericht Gottes freut, muss sich fragen lassen, ob er mehr auf der Seite der Täter steht.

Der Auferstehungsglaube, der sich in der hebräischen Kultur herausgebildet hatte, trat mit Jesus Christus in aller Klarheit an den Tag. Er, der Gerechte, Jude par excellence, wurde den Römern ausgeliefert und durch Folter am Kreuz umgebracht. Jesus starb nicht eines natürlichen Todes; er hat Gewalt und tiefstes Unrecht erlitten. Doch Gott hat ihn nicht im

Tod gelassen, sondern hat ihn auferweckt – um der Gerechtigkeit willen. „Tod, wo ist dein Stachel, wo ist dein Sieg!“, kann Paulus schon fast übermütig rufen. Und der sanfte Johannes schreibt: „Gott ist die Liebe.“ Liebe ist stärker als der Tod. Wer an Jesus Christus glaubt, gewinnt mit seiner fragmentarischen Gerechtigkeit und Liebe Anteil an Christus, dem Gerechten. Er wird mit Christus auferweckt – um der Gerechtigkeit willen. Da mögen die Philosophen noch so lange darüber spekulieren, ob es nun eine unsterbliche Seele gibt oder nicht. Das sind Salon-Fragen. Im Krieg und angesichts der Gewalt gilt allein: Gott hat das letzte Wort, und jeder, der glaubt, hat Anteil an ihm.



Christian Rutishauser SJ

ist der Delegat für Schulen und Hochschulen der neuen Zentraleuropäischen Provinz. Bis zur Gründung der neuen Provinz war er Provinzial der Schweizer Provinz. Er engagiert sich im christlich-jüdischen Dialog, pilgerte in sieben Monaten von der Schweiz bis nach Jerusalem und berät den Papst rund um religiöse Beziehungen mit dem Judentum.

Unsterblichkeit und Transhumanismus

Der Wunsch nach Unsterblichkeit führt dazu, dass Menschen den Aufstand gegen den Tod wagen. Der Ethikprofessor Benedikt Schmidt versucht eine Erklärung, welche Idee hinter Transhumanismus steckt.

Am 22. März 2022 wurde in Berlin die „Giga-factory“ eröffnet. Der Gründer von Tesla, Elon Musk, steht für das Versprechen, mit Hilfe technologischen Fortschritts die drängenden Probleme der Zeit lösen zu können. Er zählt sich zur Bewegung des Transhumanismus, die – bei aller Ausdifferenzierung – davon ausgeht, dass der Mensch mit Hilfe technologischer Mittel seine Zukunft aktiv in die Hand nehmen sollte. Dazu zählt auch eine Verbesserung seiner selbst: die Hervorbringung des trans-humanen Subjekts, das je nach vorgestellter Radikalität auch zur Erschaffung des Post-Humanen führen kann.

Meist geht es dabei um Ideen zur Beseitigung körperlicher Mängel. Dies kann von realitäts-nahen technologischen Prothesen bis hin zur Vision von der Digitalisierung menschlichen Bewusstseins und damit zur körperlosen Existenz reichen. Nicht weit davon entfernt ist die Idee, am Ende ein unsterbliches Leben generieren zu können.

Welche Idee verbirgt sich hinter dem Wunsch, mit Hilfe technologischer Selbstveränderung unsterblich zu werden? Aus anthropologisch-ethischer Perspektive handelt es sich um den Versuch, die Kontingenz menschlicher Existenz nicht nur im Rahmen des Möglichen zu bewältigen, sondern grundsätzlich zu beseitigen. Es handelt sich um die radikale Entgrenzung in der Immanenz und um eine absolute, auch zukünftige Verfügung über sich selbst.

Dass damit der Bereich des ‚Menschlichen‘ verlassen wird, darauf zielt ein transhumanistischer Posthumanismus gerade ab, da aus einer Verbesserung des gegenwärtigen Menschen kein perfektes Individuum erwächst.

In der transhumanistischen Vision des Films „Der Titan. Evolve or die“ wird die Logik umgekehrt: Einzelne Individuen werden verbessert, bleiben sterblich, um den nachfolgenden Generationen eine transplanetarische Zukunft der Spezies Mensch zu sichern. Dies lässt sich als eine Logik des solidarischen Selbst-Opfers fassen. Die gängige transhumanistische Unsterblichkeitsvariante verfolgt hingegen ein Projekt radikaler Selbsterlösung. Auch christlicherseits wird von Erlösung gesprochen – nur eben nicht in einem immanenten Rahmen. Was ändert das? Vielleicht, dass die Hoffnung auf transzendente Aufhebung der Kontingenz sterbliches Leben im Modus der Bewältigung erträglich werden lässt?



Benedikt Schmidt

(geb. 1987) ist seit 2020 Juniorprofessor für Theologische Ethik am IKT der Humboldt-Universität. Sein Forschungsschwerpunkt liegt u.a. in der Biomedizinethik sowie in Relevanz, Beitrag und Position Theologischer Ethik im Kontext pluralistisch, post-säkularer Gesellschaften.

Guter Hoffnung?

Fast jede sechste schwangere Frau verliert ihr ungeborenes Kind in den ersten zwölf Wochen: Wie lässt sich als Christin mit diesem Leid umgehen?

Die deutsche Redewendung „guter Hoffnung sein“ spiegelt sehr gut die freudige Erwartungshaltung und den emotionalen Aspekt einer Schwangerschaft wider. Doch viele Schwangerschaften enden unerwartet vorzeitig bereits vor der 12. Woche. Das statistische Risiko für Fehlgeburten liegt laut Publikationen bei circa 15%, es wird aber von einer deutlich höheren Dunkelziffer ausgegangen. Im gesellschaftlichen Umgang wird das Thema früher Fehlgeburten häufig bagatellisiert oder einfach totgeschwiegen. Die Betroffenen haben aber einen hohen Leidensdruck und die fehlende Sichtbarkeit einer frühen Schwangerschaft und deren Verlust erschweren die persönliche Trauerarbeit. Die Nähe von Leben und Sterben bei einer Fehlgeburt löst sehr ambivalente Gefühle aus und konfrontiert mit existenziellen Fragen zu Leben und Tod.

Persönlich blicken mein Ehemann und ich in den letzten Jahren auf drei Fehlgeburten zurück. Trotz fortgeschrittener Diagnostik konnten in unserem Fall keine eindeutigen medizinischen Ursachen gefunden werden. Auf die ausbleibende Antwort auf das „Warum“ folgte dann das Hadern im Glauben und die Frage „Meint es Gott überhaupt gut mit mir?“. In diesen dunklen Lebensstunden fanden wir Hoffnung in dem Beweis Gottes bedingungsloser Liebe in der Bibel: Gott wird uns seine Liebe nicht vorenthalten, denn er gab für uns sein Kostbarstes – seinen Sohn Jesus –, damit wir leben und eine persönliche Beziehung zu ihm haben können (Joh 3,16).

Wie in zwischenmenschlichen Beziehungen bietet Gott uns auch in geistlicher Hinsicht eine belastbare Beziehung an, die uns Stabili-

tät und Ambiguitätstoleranz über die Lebensstürme hinaus vermittelt – bedingungslose Liebe, Vergebung, Trost und Akzeptanz des Leides, Sicherheit trotz Ungewissheit und Hoffnung angesichts des Todes. „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken“ (Mt 11,28). Wenn wir die ausgestreckte Hand Jesu ergreifen und ihm im persönlichen Gebet und Bibellesen unsere Herzen ausschütten, dann gibt er uns das, wonach wir uns alle zutiefst sehnen, und einen erstarkten Glauben nach dem Leid (Hiob 42,5).

Das persönliche Leid und das Erleben, mit Gott durch diese Krisen zu gehen, sind für jeden Einzelnen in seiner/ihrer Gottesbeziehung sehr individuell. Mir hat neben den vielen Gesprächen mit meinen Vertrauenspersonen jene Beziehung zu Gott geholfen: er gibt mir Kraft für den Alltag, hilft mir Ängste zu überwinden, gerade bei meiner letzten geglückten Schwangerschaft, bis hin zu einer Korrektur meines eigenen Gottesverständnisses. Ob die drei Kinder, die ich nicht lebend gebären durfte, für Gott Kinder sind, ist eine Frage, die ich hier nicht beantworten mag und kann. Mir und meinem Mann bleiben die Hoffnung und die Liebe für die drei in unserem Herzen.



Sandra M.

ist eine junge Ärztin aus Österreich, deren Namen wir anonymisiert haben.

Antworten suchen – Mit Kindern Krankheit teilen

Wie vermitteln wir Kindern und Jugendlichen eigentlich den Tod, sei es der eigene, der von fremden oder der von geliebten Menschen? Annika Bender ist Religionslehrerin und Mutter zweier Kinder. Der Frage „Wie erzähle ich es meinen Kindern“ stellte sich nach ihrer Diagnose Brustkrebs.

Kinder haben feine Antennen. Sie spüren, dass es uns nicht gut geht, oft noch bevor wir es zur Sprache bringen können. Unsere ältere Tochter – zum Zeitpunkt meiner Diagnose zehn Jahre alt, sprach mich einen Tag nach dem ersten Verdacht auf meine Brustkrebserkrankung an. Sie erkannte, dass mich etwas belastete. Unser vertrauensvolles Verhältnis ließ mir keine andere Wahl, als ihr die Wahrheit zu sagen. Wie auch in den Folgemonaten bestimmte sie dabei, wie weit dieses Gespräch ging. Kinder erwarten, dass wir ehrlich zu ihnen sind, auch wenn es um den Tod geht. Unsere Aufgabe ist es dabei, so offen wie möglich zu sein und sie gleichzeitig davor zu bewahren, in lähmende Angst zu verfallen. Das ist keine leichte Aufgabe, wenn man lebensbedrohlich erkrankt ist und sich selbst immer wieder damit auseinandersetzen muss, dass das eigene Leben viele Jahre eher als gedacht zu Ende gehen kann. Wenn es um das Gespräch mit den eigenen Kindern geht, ist das besonders schwer.

In einer solchen krisenhaften Lebenssituation ist es gut, wenn Kinder auf Erfahrungen im Umgang mit dem Thema Tod zurückgreifen können. Kinder begreifen die Welt im Spiel. In der Kleinkindphase haben unsere Töchter in Tier-Rollenspielen immer wieder das Versterben eines Elternteils – meist das der

Mutter – eingebaut und sich dabei des gegenseitigen Mit-Fühlens und Mit-Leidens versichert. Überblickt man die Erzählungen aus der Kinder- und frühen Jugendliteratur, die für unsere Töchter prägend waren und sind, dann handeln nicht wenige von der Abtrennung der Kinder von ihren Eltern. Kinder verbinden ihre Lebenswelt mit der literarischen und integrieren die Erfahrung des gelingenden Lebens in ihr eigenes, ohne dabei den Schmerz außen vor zu lassen.

Für unsere Kinder ist das Spielen im Freien zusammen mit dem Nachbarskind ein wichtiges Ventil. Eines Morgens fanden sie in unserem Garten einen toten Vogel. Ohne, dass wir Eltern einbezogen wurden, bereiteten sie das Grab vor und organisierten eine Trauerfeier. Wir wurden erst dazu gerufen, als alles fertig war: Ein Grabstein war improvisiert, ein Kreuz aufgestellt und Kerzen flackerten. Die Kinder hatten ein Ritual geschaffen, das sie tröstete.

Für unsere jüngere Tochter – bei der Diagnose sechs Jahre alt – sind naturwissenschaftlich-technische Vorgänge im Zusammenhang mit der Behandlung entscheidend. Sie möchte z.B. Narben und Einstichstellen sehen und Vorgänge einer Chemotherapie, Operation oder Bestrahlung verstehen. Die Welt der Krankheit wird für sie auf diese Weise begreifbar. Manchmal erschreckt die Selbstverständlichkeit, mit



der sie von der Erkrankung spricht. Wenn die eigenen Worte in solchen Situationen fehlen, helfen kindgerechte Sachbücher. Sie ermöglichen, die Auseinandersetzung mit dem Thema auch unabhängig von den Eltern zu suchen. Denn nicht immer sind Kinder in der Lage, mit den Eltern darüber zu sprechen.

Sich schöner gemeinsamer Momente in Dankbarkeit zu vergewissern, schafft Erinnerungen, die nie verlorengehen können, egal, was kommt, und lässt hoffen, dass alles gut ausgehen möge. Dazu gehört für uns auch das abendliche Gebet, das den Tag und die Nacht unter den großen Segen Gottes stellt. Hier kön-

nen Angst und Dunkelheit, Freude und Licht und das Vertrauen in Gottes Güte zur Sprache kommen: „Wie ein großer Vogel bedeckt mich Gott. Ich bin sicher im Schatten seiner Flügel.“ (Ps 91 nach Marie-Hélène Delval/Arno, Im Schatten deiner Flügel. Psalmen für Kinder. Frankfurt a.M. 2015)



Annika Bender

Die promovierte Theologin ist Lehrerin für Deutsch und Katholische Religion in Schwerin, wo sie zusammen mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern lebt.



Ich kann so nicht mehr weiterleben!

Mehr als ein Drittel aller Jugendlichen beschäftigt sich mit der Idee der Selbsttötung. Selten wird diese auch umgesetzt. Doch wie kommt es dazu? Mirella Teske ist Jugendtherapeutin und fordert eine Enttabuisierung und vor allem Sensibilisierung für das Thema.

Erst gegen Ende der ersten zehn Lebensjahre verfügen Kinder über ein „richtiges“ Todeskonzept. Das erklärt auch, warum Auseinandersetzungen und Handlungen suizidaler Art erst im Laufe der Pubertät einen deutlichen Anstieg finden.

Meist sind erwachsene Bezugspersonen sehr erschrocken, wenn sie mitbekommen, dass Jugendliche sich mit Selbsttötungsideen auseinandersetzen. Häufig haben sie diese lange mit sich alleine herumgeschleppt, so dass der Schreck gerechtfertigt und vor al-

lem auch nötig ist, wenn er dazu führt, dass wir einfühlsam hinhören und ernst nehmen. Gleichzeitig zeigt er aber auch, wie tabuisiert dieses Thema in unserer Gesellschaft noch immer ist.

Mehr als ein Drittel aller Jugendlichen beschäftigt sich im Laufe des Heranwachsens in theoretischer Weise mit Selbsttötungsideen, ohne dass dies mit konkreten Umsetzungs-ideen oder Handlungen verknüpft wäre. Insofern ist die gedankliche Auseinandersetzung mit dieser prinzipiellen Möglichkeit durchaus gängig in dieser Altersstufe und kann auch Teil der Bewältigung von Krisen sein. Dennoch dürfen wir uns nicht dadurch oder durch mögliche leichtere Suizidversuche mit appellativem Charakter verführen lassen, dieses Thema nicht ernst zu nehmen. Gerade im Kindes- und Jugendalter kommt es immer wieder auch zu impuls-gesteuerten, überschießenden Handlungen, denen kaum präsuizidale Anzeichen vorausgehen.

Es ist eine schwere Aufgabe, suizidale Äußerungen angemessen ernst zu nehmen, ohne sofort ins Agieren zu kommen. Wir müssen uns alle gewiss sein, dass wir eine ernst gemeinte suizidale Handlung letztendlich nicht verhindern können.

Meist jedoch hat die Suizidalität ein dahinterstehendes Motiv. Es geht nicht um ein „Sterben-wollen“, sondern um das „So-nicht-mehr-leben-wollen“ – um Angst vor der Zukunft und dem damit verbundenen Überforderungs-erleben oder ein subjektives Erleben von Ohnmacht, Hilflosigkeit und absoluter Hoffnungslosigkeit. Häufig gibt es eine verdeckte Vorgeschichte in der Kindheit, die eine im Untergrund wirkende (Selbst-)Unsicherheit schafft und einen oder mehrere aktuelle Auslöser (Schulschwierigkeiten, Konflikte mit Eltern oder Freund*innen, eine unglückliche Liebe oder belastende Erlebnisse), die wir dann als Spitze des Eisberges sehen. So bleibt die Massivität des jugendlichen Überforderungs-erlebens oft zunächst verborgen und unverständlich. Gleichzeitig steckt in dem Wunsch,

so nicht mehr leben zu wollen, eigentlich noch die verschüttete Hoffnung auf ein anderes, befreites Leben.

Meine Erfahrung ist, dass aufmerksames, zugewandtes und einfühlsames Hinhören und eine absolute Annahme des Anderen und damit auch seiner Suizidgedanken die Grundlage schaffen, dass auch auf eine Frage nach Suizidalität ehrlich geantwortet werden kann. Trotz des Verständnisses der subjektiven Not können wir uns gleichzeitig in jedem Moment deutlich für die Möglichkeit anderer Wege aussprechen. Es mag verunsichern, wie man mit diesem Thema umgehen kann, aber die ganz konkrete Frage nach suizidalen Gedanken wird keinen Menschen „auf diese Idee bringen“, sondern kann im Zweifel der nötige Ausweg aus der empfundenen Hilflosigkeit sein. Es geht darum, dass die/der Jugendliche sich in seiner Not verstanden fühlt. Dies ist wohl auch die beste Grundlage, um mit ihr/ihm gemeinsam zu überlegen, welche Schritte der Hilfe angebracht sind und wie diese aufgesucht werden können, um hoffentlich einer neuen Perspektive mehr Raum geben zu können.

Jugendliche und Eltern finden Ansprechpartner*innen in der Telefon- oder Onlineberatung der Nummer gegen Kummer www.nummergegenkummer.de Orientierung für Bezugspersonengruppen bietet z.B. www.neuhland.net. Der Rettungsdienst kann den Kontakt zur örtlichen Kinder- und Jugendpsychiatrischen Versorgungsklinik für akute suizidale Krisen vermitteln.



Mirella Teske

befindet sich neben ihrer Weiterbildung zur Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie auch in der Ausbildung zur Geistlichen Begleiterin. Sie lebt in Bonn und entspannt sich beim Cellospielen.

Der Segen der Körperspende

Organspende rettet anderen Menschen das Leben.

Doch auch Körperspenden retten Leben. Anatomieprofessor Ingo Bachmann sagt sogar: Die Toten dienen den Lebenden.

Als Professor für Anatomie sehe ich die Toten jeden Tag. Ich erforsche ihre Gehirne nach Ursachen der Alzheimerschen Erkrankung und sezieren ihre Körper mit Studierenden. Das anatomische Sezieren fasziniert mich auch noch nach 30 Jahren. Wir brechen ein Tabu, wenn wir das Messer an Toten ansetzen, ihre Körper öffnen, uns Einblick schaffen und versuchen zu sehen und zu begreifen, was die Lehrbücher beschreiben. So verstehen wir am besten die funktionelle Anatomie etwa des Herzens, der Lunge, des Knie- und des Sprunggelenkes. Wir brechen dieses Tabu mit gutem Grund, nämlich damit angehende Ärzte die menschliche Anatomie kennen. Die Toten dienen den Lebenden und lassen uns das Wunder der Schöpfung begreifen. Wer die Anatomie des Menschen mit Augen und Händen studiert hat, findet die Technik eines Maserati eher trivial.

Meinen Studierenden bin ich sehr nahe: Wir sitzen ein ganzes Semester viele Stunden in der Woche nebeneinander und präparieren. Und reden. Nicht nur über Anatomie. Und natürlich ist es neben Fußball das Sterben, der Tod, die Körperspende und das Motiv der Körperspender*innen.

3.500 Körperspender*innen gibt es in unserer Kartei; ein halbes Prozent der Leipziger*innen. Viele habe ich kennengelernt, sie begrüßt, wenn sie ihren Vertrag mit uns abschließen, und mich herzlich bedankt. Sie bezahlen übrigens dafür, denn das Institut muss ihre toten Körper, die rechtsmedizinische Untersuchung und die Urnenbestattung bezahlen. Es sind Überzeugungstäter, die uns ihre Körper vermachen. Menschen, die sich mit ihrem Ende und ihrer Endlich-

keit beschäftigt haben und sich noch über ihr eigenes Leben hinaus nützlich machen wollen für andere. „Warum soll ich meinen Körper ungenutzt verbrennen lassen, wenn er noch anderen dienen kann?“. Solche Sätze höre ich immer wieder und sie berühren mich immer wieder in ihrer liebevollen Vernunft.

Am Ende des Semesters laden wir die Verwandten in eine wunderschöne Kirche ein und gedenken der Körperspender*innen. An die tausend Menschen kommen an diesem Tag zusammen. Unsere Studierenden gestalten den Gottesdienst gemeinsam mit den Pfarrern der Studierendengemeinden, Schwester



Katja, die die Körperspender*innen betreut, und mir. In diesem Moment wird für uns Lehrende und Studierende aus dem alkoholfixierten Präparat wieder ein Mensch, weil wir auf die Angehörigen treffen, die lange auf diesen Tag warten mussten und oft erst jetzt abschließen können. Wir sprechen das auch offen aus, bitten um Entschuldigung und versuchen zu erklären, welcher Segen auf jeder Körperspende liegt.

Wir bilden zwölf bis 15 Studierende an einem Präparat aus: Die werden in 38 Berufsjahren an 250 Tagen im Jahr jeweils – sagen wir – 40 Patient*innen begegnen, die davon profitieren werden, wenn ein Ultraschallkopf aufgesetzt, ein Röntgenbild interpretiert, ein Stethoskop auf Bauch, Lunge oder Herz gelegt wird. Unsere Studierenden wissen, was sie diesen Menschen zu verdanken haben und finden jedes Jahr neue Wege, den Familien diese Dankbarkeit zu zeigen. Nach der Feier laden die Studierenden die Familien zu Kuchen und Kaffee vor der Kirche ein, und wir be-

kommen viele neue Anfragen von Menschen, die uns ihre Körper vermachen wollen.

Ich bin ein religiöser Mensch und fühle mich wohl in dem, was ich tue. Die Toten begegnen mir nicht in Alträumen, denn der Körper ist nur der Kahn, mit dem wir durchs Leben gleiten. Wenn die Seele ihn verlässt, ist er eine Leiche, wird aus dem Körperspender eine Körperspende. Und wenn seine Seele auf uns herabblickt, und die leuchtenden Augen und die Ehrfurcht der Studierenden sieht, wird er froh sein mit seiner Entscheidung. Das glaube ich oft zu spüren.



Ingo Bechmann

ist Professor und Leiter des Instituts für Anatomie an der Universität Leipzig. Mit großer Begeisterung verfolgt er Fußballspiele am Fernseher und manchmal im Stadion. Außerdem ist er ein leidenschaftlicher Gitarrist und Gitarrensammler.

© Katharina Gebauer



Dem Gott des Lebens Antwort geben

Die Klimakrise ist allgegenwärtig. Sei es am Nordpol, im Amazonas oder im Schwarzwald. Doch die Bilder der sterbenden Umwelt machen Jonas Linz SJ auch gleichgültig und er stellt sich die Frage, was eigentlich dahintersteckt.

Draußen in der Natur, beim Spaziergehen durch den Schwarzwald, der das Kolleg St. Blasien umgibt, bete ich gerne. Hier zwischen den Bäumen begegne ich Ihm, der sich mir in der Schöpfung schenkt. Im rauschenden Bach und den moosbewachsenen Bäumen kann ich Gott finden. Hier wohnt Er. Hier staune ich über den, der der ganzen Schöpfung Leben gibt.

Wenn ich dann durch den Schwarzwald gehe, sehe ich auch viele vertrocknete Bäume. Tote Bäume – Opfer der Dürre. Beim Anblick der Baumgerippe sind plötzlich die sterbenden Korallen vor Australiens Küste ganz nah. Plötzlich sind der Nordpol und der Eisbär, unter dem das Eis wegschmilzt, nicht mehr weit weg.

Ich sehe die Folgen der Klimaerwärmung, die Folgen der Handlungen von uns Menschen, direkt vor meiner Haustür. Gott hat uns ins Leben gerufen und erhält die Schöpfung am Leben. Wir bringen ihr den Tod. Das stimmt mich bitter. Zugleich spüre ich auch Ohnmacht. Ohnmacht angesichts der Komplexität des Problems, angesichts einer Maschinerie, die nicht mehr aufzuhalten ist.

Das Gefühl der Ohnmacht ist wie ein Ort, an den kein Licht dringt. Das Empfinden kommt einer Todeserfahrung gleich. Verliert ein Mensch sein Bewusstsein und fällt in Ohnmacht, wirkt er leblos. Im Gefühl der Ohnmacht, der Hoffnungslosigkeit redet – ignatianisch gesprochen – der böse Geist zu mir. Der

gute Geist gibt Hoffnung – auch angesichts von Hoffnungslosigkeit: „Wer im Dunkel lebt und wem kein Licht leuchtet, der vertraue auf den Namen des HERRN und verlasse sich auf seinen Gott.“ (Jes 50,10)

Ich kenne aber nicht nur Ohnmacht, wenn ich auf die Klimakrise blicke. Manchmal spüre ich bei mir auch eine Gleichgültigkeit. Die Bilder von Dürren und Unwetterereignissen, die ich fast tagtäglich sehe, sind schon alltäglich geworden. Ich habe mich an die Krise gewöhnt, bin der Mahnungen der Aktivisten und Wissenschaftler müde.

Nehme ich diese Gleichgültigkeit in mir wahr, muss ich mich im Grunde fragen, ob ich wirklich mit glaubendem Herzen auf die Geschöpfe blicke, die vom Klimawandel bedroht sind. Denn der „Glaubende betrachtet die Welt [...] von innen her und erkennt die Bande, durch die der himmlische Vater uns mit allen Wesen verbunden hat“ (Laudato Si, 220). Die Gleichgültigkeit ist eine Form der Beziehungslosigkeit. Ich vergesse, dass ich eingebunden bin in ein größeres Ganzes: die Schöpfung. Der Klimawandel bedroht Pflanzen und Tiere, die – wie mich selbst – der Schöpfer ins Leben gerufen hat. Die Klimakrise gefährdet aber nicht zuletzt auch Menschen, und zwar vor allem die Armen. Meine Mitmenschen also, die wie ich selbst Kinder Gottes sind.

Die Auseinandersetzung mit der Gleichgültigkeit lässt sich zuspitzen auf die Frage: Bin



ich gleichgültig gegenüber der Liebe, mit der sich mir Gott in der Schöpfung schenkt? Ist mir Gott gleichgültig? Die Antwort auf den Klimawandel liegt nicht zuallererst im Außen, sondern in unserem Inneren. Es geht um Unterscheidung: Welchem Geist folge ich? Lebe ich aus der Hoffnung heraus? Wie stehe ich in Beziehung zu Gott, meinen Mitmenschen und Mitgeschöpfen?

Im guten Geist kann ich dann auch schauen, was ich als Antwort auf die Liebe Gottes, aus der Verbundenheit mit meinen Mitgeschöpfen tun kann. Wo kann ich mehr Einfachheit leben? Wo kann ich auf vielleicht selbstverständlich gewordene Annehmlichkeiten des modernen Lebens verzichten?

Dann entscheide ich mich etwa dafür, einmal mehr die Bahn zu nehmen und nicht den PKW, weil ich aus Liebe und Dankbarkeit gegenüber Ihm lebe, der Leben schenkt. Ich hänge auch meine Wäsche auf und werfe sie nicht in den Trockner, weil ich mich mit meinen Mitgeschöpfen verbunden fühle, seien sie nun im Schwarzwald oder am Nordpol.



Jonas Linz SJ

Der junge Franke studierte Agrarbiologie und trat 2016 in den Jesuitenorden ein. Nach seinem Philosophiestudium in München zog es ihn ans Kolleg St. Blasien, wo er seit 2021 als Kunstlehrer und Erzieher arbeitet.

Freude am Leben – Freude am Zugehen auf das Sterben

Christian Braunigger SJ genießt sein Leben, blickt dem Tod aber gelassen entgegen. Daher stellt sich die Frage: Ist die Aussage ‚Freude am Leben – Freude am Zugehen auf das Sterben‘ nicht ein Paradox?

Freue ich mich nun am Leben oder freue ich mich auf die Aussicht zu sterben? Für mich sind beide Sichtweisen vereinbar.

Einige Zeit hat mich ein Satz des chilenischen Armenapostels Hl. Alberto Hurtado SJ herausgefordert: „Wer einmal die Augen Christi gesehen hat, wird dies niemals vergessen.“ Wie soll dies zu verstehen sein? Ein Verständnis hierfür bekam ich, als ich mich in einer Obdachlosenunterkunft ehrenamtlich engagierte. Ich spielte mit einem der Gäste. Dieser gewann, und seine Augen strahlten eine tiefe Freude aus. Die Gegenwart Gottes war greifbar, ich durfte im Anderen die Augen Christi sehen, und die Gegenwart Gottes empfand ich als greifbar. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen, und seitdem verstehe ich, was Alberto Hurtado SJ sagen wollte.

Die Versammlung von Delegierten des Jesuitenordens hielt in einem Dokument fest, dass wir „als Sünder in die Gesellschaft Jesu“ berufen sind. Vielen Menschen kommt es leicht über die Lippen zu sagen, dass alle Menschen Sünder sind und der Barmherzigkeit Gottes bedürfen. Die Tiefe dieser Aussage erkannte ich jedoch erst, als ich mir eingestehen musste, mich von Gott abgewandt zu haben, mir meine eigenen Grenzen eingestehen musste. Ich kehrte zu Gott um, durfte mich angenommen fühlen und in der Beichte erfuhr ich die Barmherzigkeit Gottes durch eine überwältigende Erfahrung seiner Gegenwart.

Solche Gotteserfahrungen haben in der Vergangenheit mein Leben beflügelt und haben in mir eine langanhaltende, innere Freude

ausgelöst. In der Folge kann ich Menschen authentischer auf ihrem Weg zu und mit Gott begleiten. Zugleich hänge ich aufgrund dieser Gotteserfahrungen weniger am eigenen Leben, und zwar keinesfalls aus einer Lebensmüdigkeit heraus. Die überzeugte, tiefe Erfahrung der Gegenwart Gottes lässt die Frage aufleuchten: Wenn ich bereits im Jetzt die Gegenwart Gottes als so wunderbar und überwältigend erlebe, wie wird wohl die Erfahrung Gottes erst im Jenseits sein?

Das Wissen der eigenen Vergänglichkeit und damit verbunden die Hoffnung auf das Leben in Fülle durch Gott selbst am Ende meiner Tage lässt mich die Unwägbarkeiten und Schwierigkeiten des Lebens mit einer größeren Gelassenheit angehen und hilft mir, die kleinen Freuden des Alltags und in ihnen Gott wahrzunehmen.

Die Freude am Leben und die Freude am Zugehen auf das Sterben stellen für mich keinen Widerspruch dar, sondern ergänzen und verstärken einander.



Christian Braunigger SJ

Bevor er 2006 in den Orden trat, studierte er zunächst Wirtschaftsingenieurwesen. Nach seinem Philosophiestudium folgten Arbeit für den Jesuiten-Flüchtlingsdienst in Ostafrika, sein Theologiestudium in Paris und schließlich die Priesterweihe 2015. Nachdem er als Studentenfarrer in der KSG in Leipzig tätig war, arbeitet er nun am Aloisiuskolleg als Kollegs-Seelsorger.

Unsterblichkeit durch Erinnerung

Unsterblich zu sein, ist das Ziel vieler Menschen und birgt Stoff für Literatur, Film und Philosophietheorien. Mick Bordt SJ nähert sich dem Gedankenspiel des Sokrates über Sexualität und Unsterblichkeit.

Vordergründig geht es nur um Sex in Platons vielleicht bekanntestem Dialog, dem Symposium. Auf einer Party beschließen die illustren Gäste, sich nicht einfach nur zu betrinken. Reden sollen gehalten werden, Reden über den Eros, über die nicht zu bändigende Kraft der Sexualität. Auch Sokrates ist eingeladen, und als er an die Reihe kommt, den Eros zu preisen, scheint es zunächst besonders schlüpfrig zu werden: Von einer Frau, ja sogar einer Priesterin, habe er alles über die Sexualität gelernt, was man dazu wissen müsse. Totenstille im Saal.

Doch was Sokrates dann in seiner Rede zu entfalten beginnt, ist eine großartige Vision, die weit über die Grenze der Sexualität im engen Sinn hinausgeht. Das unmittelbare Ziel der Sexualität sei zwar die Zeugung neuen Lebens, aber diese Zeugung habe ein weiteres Ziel: Unsterblichkeit zu erlangen.

Durch Zeugung Unsterblichkeit zu erlangen: Das gilt aber nicht nur für die Sexualität, sondern ist die treibende Kraft der Motivation, die hinter allen großartigen Taten steht. Eros ist nicht auf die Sexualität beschränkt, sondern wird zu einem Prinzip, das uns bis hin in mystische Erfahrungen nach der Gewissheit unserer Unsterblichkeit streben lässt.

Aber der Reihe nach! – und bei Platon beginnt die Reihe bei den Tieren. Die unglaubliche Energie, die sie bei der Zeugung und Aufzucht ihrer Nachkommen zeigen, lässt sich nur durch ihr Streben nach Unsterblichkeit erklären. Freilich ist es ihnen nicht möglich, als individuelles Tier unsterblich zu werden. Die ihnen mögliche Unsterblichkeit ist die der Gat-

tung. Unsterblichkeit bedeutet bei Tieren, als Gattung nicht zu Grunde zu gehen.

Auch Menschen, so Sokrates und mit ihm ja auch manche unserer Zeitgenossen, versprechen sich von ihren Nachkommen Unsterblichkeit: In der Erinnerung ihrer Nachkommen wollen sie den Tod überdauern, denn wirklich gestorben sind sie erst, wenn sich keiner mehr an sie erinnert. Unsterblichkeit durch Erinnerung lässt sich aber nicht nur durch die Zeugung von Nachkommen sicherstellen. Allem Großartigen, was Menschen erschaffen, liegt das Streben nach ihr zu Grunde. Platon denkt an Kunstwerke, Heldentaten oder politische Entscheidungen, die auf immer mit dem eigenen Namen verbunden sind. Und in der Tat: Noch heute erinnern wir uns an Sokrates und Platon! In ihren Werken leben sie weiter.

Freilich sind all das defizitäre Formen der Unsterblichkeit. Denn es gibt etwas im Menschen, das unsterblich ist – ganz unabhängig von der Erinnerung anderer. Erfahbar wird diese eigentliche Unsterblichkeit in der Mystik. In der beglückenden Schau der Idee des Schönen, die selbst ewig ist, erfahren wir, dass wir unsterblich sind und den Tod überdauern werden. Es ist diese Gewissheit, die jede Angst nimmt, auch die Angst vor dem eigenen Tod.



Michael Bordt SJ

ist 1988 in den Jesuitenorden eingetreten. Seit 1997 ist er an der Hochschule für Philosophie in München tätig und ist Vorstand des Instituts für Philosophie und Leadership.

Der letzte Akt

Neben zahlreichen Theater- und Filmrollen spielte Tobias Moretti bei den Salzburger Festspielen die Titelrolle im „Jedermann“. Darin begegnet der Lebemann Jedermann dem Tod, dem er noch eine Lebensstunde abringen kann. In dieser gewährten Zeit verändert sich Jedermanns Blick auf sich, die Welt und Gott radikal. P. Max Heine-Geldern SJ sprach mit dem Schauspieler über seinen persönlichen Umgang mit dem Tod und seiner Prägung durch die Kunst.

Seit Menschengedenken behelfen wir uns der Kunst, um mit dem Tod umzugehen. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Vielleicht kann man die Frage umgekehrt stellen: Warum beschäftigt sich die Kunst ständig mit dem Tod? In der Kunst geht es um alle Tiefen und Untiefen der Existenz, und da das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit in unserem Leben allgegenwärtig ist, ist das auch in der Kunst so. Kunstformen wie das Theater oder vor allem die Musik sind ja selber in ihrem Wesen flüchtig, sind endlich, verklingen, ohne dass man sie festhalten könnte, obwohl man das manchmal möchte.

Hat sich Ihr persönlicher Umgang mit dem Tod durch die Kunst verändert? Gibt es dazu konkrete Werke/Szenen oder einfach Lebenserfahrungen, die besonders in einem Werk Ausdruck finden?

Verändert nicht unbedingt, vielleicht vertieft. Eine Figur wie Faust, der der Schöpfung das Geheimnis des Seins, so etwas wie die Weltformel, entlocken will, war mir existentiell nicht so nahe, da ich diesen Drang nicht habe. So etwas wie der Schluss von Grillparzers „Ottokar“ hinterlässt bei mir Spuren: Ot-

tokar macht sich bewusst, dass er mit jedem Menschen, den er auch massenhaft getötet und ausgelöscht hat, dann in der Reflexion zu sich selbst findet. Jeder war mal ein geliebtes Kind. In der Wertung verschwimmt die Hierarchie zwischen Tod und Geburt. Es wird das Band sichtbar, das sich zwischen beiden spannt.

Wie, würden Sie sagen, prägt der Umgang mit dem Tod Ihr Leben? Wie hat sich das im Laufe Ihres Lebens verändert?

Ich funktioniere da relativ archaisch. In der Jugend denkt man wenig, und Todesmut ist eher ein Spiel, ohne dass man den Beginn des Wortes ernst nimmt. Mittlerweile allerdings, mit dem Alter, überkommt mich tiefe Verwunderung und fast ängstliche Dankbarkeit, dass ich keine antike Kerbe habe erleiden müssen. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort geboren, mit einer der reichsten Kulturen der Weltgeschichte gesegnet. Gesegnet auch mit einem Glauben, der mich zumindest ermutigt, auch in der Traurigkeit. Auch die Risikobereitschaft, die es in meinem Beruf braucht und die ich mir selbst auferlege, ist ein Glück, das in mir ist und das mich in irgendeiner Form autonom sein lässt. Nun kommen klarerwei-



© Katharina Gebauer

se die Einschlüge näher, die mit meinem Geburtsjahr zusammenhängen, Freunde, Verwandte, Schicksalsschläge in der Umgebung. Aber ich halte dieses Triptychon Glaube, Liebe, Hoffnung als Lebens- und Überlebenskonzept, so gut es geht, in mir lebendig.

Hat die Rolle des Jedermanns in diesem Zusammenhang für Sie eine Bedeutung? Vielleicht im Blick auf Ihr Gottesbild? Der Wechsel von der Angst vor dem Gericht hin zur Erkenntnis und Freiheit in der Gnade Gottes zu stehen? Was z.B. war Ihr Motiv für die Änderung des Endes?

Das Ende eines gnädigen Gottes war für Hofmannsthal elementar: Er insistiert darauf, dass man sich das Himmelreich nicht

verdienen kann, sondern es geschenkt bekommt – wenn man es schafft, an diese Gnade zu glauben. Unvergesslich ist mir, wie der wunderbare Hans-Michael Rehberg die Szene als Gottvater gespielt hat, in der Jedermann sagt, Gott habe immer nur gestraft: „schlug den Pharao... schlug, schlug, schlug!“: Rehberg lief die Treppen hinunter, pfefferte dem Jedermann eine Mords-Ohrfeige und schrie „Nein! Gab hin den Sohn...“

Ich habe mich allerdings dem Hofmannsthalischen Prinzip dennoch entgegengestellt, weil ich nicht glauben kann, weder im Irdischen noch in irgendeiner sphärischen Wahrnehmung, dass man irgendetwas geschenkt bekommt, obwohl ich

das Prinzip Gnade anerkenne. Die Erkenntnis der Reue und die Erkenntnis, dass der Glaube uns selbst die Entscheidung überlässt, das war unabdingbar für mich. Denn sonst wird das Ende zur pseudoheiligen Worthülse. Und Worthülsen und Affekte haben im letzten Akt nichts mehr verloren.



Tobias Moretti

studierte Musik an der Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien, dann Schauspiel an der Otto-Falckenberg-Akademie München und war Ensemblemitglied der Münchner Kammerspiele.

Palliative Care – von der Ohnmacht in die Gestaltung kommen

Würdevoll zu sterben, ist der Wunsch vieler Menschen, doch lebensverkürzende Krankheiten erschweren dies. Annette Henry und Sr. Karin Weiler berichten, worum es bei der ganzheitlichen Pflege am Lebensende geht und wie individuell sie sein kann.

Mit dem Tod ist es so: Es gibt auf der einen Seite ein intensives Interesse am Thema, andererseits bei Vielen eine große Scheu, darüber zu sprechen. Die Konfrontation mit dem eigenen Sterben macht verletzlich. Es gibt Ängste vor unkontrollierbaren Schmerzen, dem Verlust der Selbständigkeit, medizinischer Übertherapie, aber auch Einsamkeit und gleichzeitig Sehnsucht und Hoffen auf ein Leben und Sterben in Würde bis zuletzt. All dies hat die Hospizbewegung ausgehend von England in den 1960er Jahren aufgegriffen. „Du zählst, weil du du bist, und du wirst bis zum letzten Augenblick deines Lebens eine Bedeutung haben“, war ein Grundgedanke von Cicely Saunders. Ebenso: „Wie Menschen sterben, bleibt im Gedächtnis derer, die weiterleben.“

Dank vieler Pionier*innen rund um Sr. Hildegard Teuschl CS ist auch in Österreich der Hospizgedanke angekommen. Ausgehend von Bildungsinitiativen für Haupt- und Ehrenamtliche haben sich zunächst mobile und stationäre spezialisierte Angebote entwickelt. Hospizkultur und Palliative Care wird heute auch in Krankenhäusern, in der Langzeitpflege und der Betreuung zu Hause umgesetzt. Palliative Care ist ein auf ganzheitliche Betreuung ausgerichtetes Teamgeschehen. Zunächst geht es oft um bestmögliche Schmerz- und Symptomlinderung. Doch im Mittelpunkt steht die Person mit ihren



Wünschen und Fragen, ihren Stärken und ihrer Verletzlichkeit. Durch Dasein und Fürsorge gelingt es oft, dem Menschen am Lebensende Gestaltung und Selbstbestimmung zu ermöglichen und die Angehörigen gut zu begleiten.

Bei der 46-jährigen Patientin mit Krebserkrankung und Darmverschluss gilt es, in den letzten Lebenswochen, Schmerzen und Erbrechen zu lindern oder bei der Pflege zu Hause zu unterstützen. Da sie alleinerziehende Mutter ist, wird es ihr jedoch möglicherweise genauso wichtig sein, mit der Sozialarbeiterin die weitere Obsorge ihrer beiden Kinder zu regeln, oder psychologische oder seelsorgliche Hilfe für die abschiedlichen Gespräche und gestaltenden Rituale mit ihren Kindern zu erhalten. Bei der

93-jährigen an Demenz erkrankten Pflegeheimbewohnerin steht der möglichst lange Erhalt ihrer Autonomie im Mittelpunkt der palliativen Betreuung, das geduldige und achtsame Würdigen ihrer Lebensgeschichte und das Vermeiden nicht notwendiger Krankenseinweisungen.

Als Palliativmedizinerin habe ich, Annette Henry, in den letzten 25 Jahren miterlebt, wie Wissenschaft und Forschung in Palliative Care ein hohes Maß an evidenzbasiertem Wissen zu Krankheitsverläufen, Symptomlinderung und ethischen Entscheidungsprozessen hervorgebracht haben. Dennoch erleben wir in den Teams manchmal belastende Leiderfahrungen. Nicht alles kann im Anblick des Todes zum Guten gewendet werden, doch im Team geben wir einander den Halt, der es uns ermöglicht, „die Stellung am Fuße des Kreuzes zu halten“. In den Kursen für ehrenamtliche Hospizbegleiter*innen mache ich, Karin Weiler, die Erfahrung, dass die Auseinandersetzung mit dem Sterben viele Kursteilnehmer*innen lehrt, das Leben als Geschenk neu zu erfahren. Wie wertvoll für eine Gesellschaft, wenn Menschen in den Grenzsituationen die eigene Ohnmacht annehmen und dennoch als Person dableiben und nicht ausweichen.



© Katharina Gebauer



Annette Henry

ist langjährige Palliativmedizinerin und Referentin in interprofessionellen Palliativlehrgängen im Kardinal König Haus (Wien).



Sr. Karin Weiler CS

ist Mitschwester der Hospizpionierin Sr. Hildegard Teuschl und seit vielen Jahren in der Ausbildung von ehrenamtlichen und professionellen Personen in der Palliativmedizin tätig.

Aushalten von Krankheit

Wie zerbrechlich Leben sein kann, musste Jutta Weimer am eigenen Leib erfahren. Sie bekam überraschend eine Hirnblutung, die ihr Leben fundamental veränderte.

„Et media vita in morte et media morte in vita sumus“ („Und mitten im Leben sind wir im Tod und mitten im Tod sind wir im Leben.“) geschah mir mit 36 Jahren: zweizeitige Aneurysma-Hirnblutung ohne Vorankündigung und Risikofaktoren, 16 Tage trotz brutaler Schmerzen unerkannt etc. Überleben zuerst dank eines Sanitäters, der in die Pupillen leuchtete und die Bescherung sah. Ich kann gar nicht aufzählen, wieviel Gutes ich auf dieser Intensivstation erfahren habe. Wer auf einer Intensivstation liegt, dem machen all die Geräte nichts aus; Urteilsfähigkeit ist nicht da. Und Träume beim Beatmet-Werden bei (Halb-)Bewusstsein werden gemildert durch die Stimme von einem Pfleger oder eine kurze Berührung zwischendurch. Nein, es ist nichts zu verstehen, doch es ist jemand da, das reicht. Es gab da auch Gelächter, als etwa Toni kam, um die andere Hälfte der Haare doch noch abzurasierern – wie hatte ich lachend staunen müssen, als sie mir beim Duschen sagten (sie haben mich dort tatsächlich geduscht und eingecremt, obwohl ich wohl nur Bruchteile von Sekunden mitbekam – es war ein Traum jedes Mal, doch real!), die Haare (halber Kopf) müssten gewaschen werden, ich: Wie bitte? Wie lächerlich! Ab damit. Zu keinem Zeitpunkt hat mich die Glatze oder das dick und blau geschwollene Gesicht jemals gestört – doch manche aus meinem Umfeld entfernten sich allein deshalb von mir: Mein Anblick war ihnen unerträglich. Meine Mutter war circa ein Jahr bei mir, bis ich soweit wieder stabil war, dass ich genug konnte, um zurecht zu kommen. Eine Freundin, die Einzige, die mir übrigens geblieben war, machte die notwendig-

sten Besorgungen. Zu schnell wollte ich wieder zu viel. Denn mein Operateur, der mir auch als Mensch wichtig war, hatte mir nichts vorgemacht: „Wir haben eine solche OP noch nie gemacht, die Spasmen im geklebten Gefäß sind nicht weg. Wir hoffen, dass die drei Clips das Riesenaneurysma auf Dauer halten können, doch die Spasmen bedeuten Lebensgefahr. Sie müssen lernen, jeden Tag als den letzten zu genießen und v.a. sich gut zu spüren. Und viel auszuruhen.“ So konkret, doch nichts hat mich geschreckt. Ich hatte das Schlimmste hinter mir, war in ganz anderer Situation als etwa ein krebskranker Patient: Jeder Tag war ja schon Gabe, Geschenk und Aufgabe.

Außerdem gab es da diesen einen luziden Satz gleich nach dem Tiefschlaf: „Ich wäre erbärmlich gestorben, weil ich nicht gewagt habe zu lieben.“

Über fünf Jahre Reha. Folgen: vollständige Blindheit, ständige Kopfschmerzen – mit starken Opiaten als Dauermedikation soweit im Griff, dass sie meine Wahrnehmung nicht beeinträchtigen, ich aber noch merke, was mir guttut und was nicht –, Linksseitenläsion v.a. der linken oberen Extremität, doch zunehmend wird das Zusammenspiel beider Hände problematisch, die Verarbeitung von mehr als zwei Menschen im Raum, wenn ich etwas tun muss etc., einschließende Spasmen, die inzwischen unterwegs einen Rollstuhl verlangen, doch in Ruhe immer Probleme machen, etc.

Wie nah das Sterben für mich ist, merke ich zum Beispiel schon, wenn ich nur niesen muss. Ich fürchte mich nie, doch ich weiß auch, was auf dem Spiel steht. Weiß, dass ich nur sehr bedingt mein Leben in der Hand habe. Nie habe



ich mich ohnmächtig gefühlt wegen oder infolge meiner Krankheit. Ich merke, dass ich mich buchstäblich nicht mehr in der Hand habe, zum Beispiel während Spasmen: wenn ich falle oder Bewegungen nicht mehr kontrollieren kann. Während mir so ist, als sei ich kaum noch da, dann: HERR, nimm... mit unsäglicher Vertrauensseligkeit. Ja. Sterben zu können, ist tröstlich. Wenn man leben und lieben zu lernen versteht. Falls man das je versteht. Üben wir. Übe ich. Bis Gott mir etwa sagt: Es ist gut, Jutta. Nicht ich. HERR, DEIN WILLE GESCHEHE.



Jutta Weimer

Geboren 1960; studierte ältere deutsche Sprache und Literatur sowie Philosophie mit Vertiefung in Schelling und im Nebenfach Neuere deutsche Literatur an der Uni Tübingen. Mit Freude begleitet sie Menschen in die Kunst des Wahrnehmens.

Das Erleben des Lebens



Menschen eine tägliche Zeit der Stille und des Innehaltens nahezulegen, ist mir ein wichtiges Anliegen. Ich habe eine solche Praxis vor fast 50 Jahren begonnen und sehe heute in ihr den Boden, aus dem heraus sich mein Leben entfaltet hat. Man übt z.B. so, dass man sich für etwa 20 Minuten entspannt und aufrecht hinsetzt und dann ein paar Minuten bewusst atmet, indem man auf die Bauchdecke achtet, die sich dabei hebt und senkt. Danach „scannt“ man sich aufmerksam selbst:

Was spüre ich eigentlich gerade von mir? Von meinem Körper? Meiner Stimmung? Wichtig sind dabei drei Dinge:

1. Die Haupttätigkeit in dieser Zeit der Stille ist Empfinden oder Fühlen – nicht Denken! Sie werden feststellen, dass Sie sehr oft in Gedanken kommen. Das ist kein Wunder! Wir leben unser Leben in Gedanken und Vorstellungen. Wenn Sie merken, dass Sie mit Denken beschäftigt sind, dann lassen Sie es und kehren ins Gewahren dessen zurück, was Sie spürten, ehe Sie in Gedanken gerieten.
2. Sie verweilen bei dem, was Sie von sich spüren, auch wenn es Ihnen unangenehm ist – und durchbrechen damit das Gesetz, negativ Bewertetes zu vermeiden oder wegzukriegen oder sich davon abzulenken.
3. Hilfreich ist, das Gespürte mit dem Atmen zu verbinden: Das bewusste Atmen entspannt und relativiert. Es erleichtert Ihnen, offen und Ihrer selbst gewahr zu sein.

Menschen, die Gott gerne ansprechen wollen, können diese Übung mit Gebetsworten rahmen und sich in ihrem Verlauf mit dem, was sie jeweils von sich merken, an Gott wenden: Sie vertrauen Gott, ihrem Freund, an, was in ihnen vorgeht und sie bewegt. Beter, die wissen, dass sie vor Gott wie ein offenes Buch sind, halten sich Ihm nur schweigend hin. Wer keine Gottesbeziehung hat, dem kann die Praxis der Stille allmählich eine Sehnsucht offen-

baren, die über alles hinausgeht, was die Welt bieten kann.

Das Erleben des Lebens, um das es bei unserer Übung geht, insbesondere das Durchleben von Unangenehmem, Enttäuschungen und Verlusten ist spirituell von höchster Bedeutung: Mystiker aller Religionen wissen das. An Ostern haben wir Christen es wieder gehört: Da gehen die Frauen ins Grab hinein

und setzen sich damit unmittelbar all den Gefühlen aus, die der Tod Jesu bei ihnen auslöst. So geschieht es, dass ihre Welt für die Wirklichkeit als Ganze geöffnet wird und sie verstehen: Der sein Kreuz durchlebte, der lebt nun in Gott! Petrus hingegen bleibt vor dem Grab stehen und schaut hinein: Nichts geschieht! Der Unterschied von Durchfühlen-einer-Situation und Sich-Gedanken-über-sie-Machen ist eklatant. Wenn Sie also üben, die guten und die schlechten Stunden Ihres Lebens zu durchleben, dann kann auch Ihr Leben geöffnet werden, und Sie verstehen, dass Gott Ihr Sein ist.

*Schließlich erlaubt
Ihnen die wachsende
Freude, die die Übung des
„Innehaltens – Innewerdens
– Tuns“ Ihnen schenkt, ein
materiell bescheideneres
und umwelt- und klima-
freundlicheres Leben.*



Die Praxis der Stille wirkt sich auf den Alltag aus: Das Loslassen Ihrer Vorstellungen und Gedanken, das Sie ja exerzieren, macht Sie empfänglich für einen Einfall, wie Sie in der aktuellen Situation „stimmig“ handeln können. Sodann errichtet die Übung einen Puffer zwischen Ihnen und den Kräften, die im Alltag auf Sie wirken, so dass Sie den Geschehnissen mit größerer innerer Freiheit begegnen können, statt aus den eigenen Mustern auf sie zu reagieren: Vom Getriebenen werden Sie zum Herrn Ihres Tuns. Ferner hilft Ihnen die Übung in Beziehungen: Sie werden allmählich zentrierter und intuitiver, gewahren sich selbst und sind gleichzeitig der anderen Person zu-

gewandt, ohne sich mit ihr zu identifizieren. Schließlich erlaubt Ihnen die wachsende Freude, die die Übung des „Innehaltens – Innewerdens – Tuns“ Ihnen schenkt, ein materiell bescheideneres und umwelt- und klimafreundlicheres Leben.



Bertram Dickerhof SJ

studierte zunächst Mathematik, trat dann 1977 in den Orden ein. Seit 2005 leitet er den Ashram Jesu, der sich auch „Christliche Lebensschule“ nennt. In Indien ist ein „Ashram“ eine Schule unter Bäumen, wo die Menschen nach Antworten suchen auf ihre Lebensfragen.



Gerald Baumgartner SJ in Syrien



*Normalerweise machen Jesuiten nach ihrem Philosophiestudium eine Art Praktikum innerhalb der eigenen Region und arbeiten in einem Werk. Doch es gibt auch Ausnahmen wie Gerald Baumgartner SJ. Der junge Österreicher lebt und arbeitet momentan im syrischen Homs. Zusammen mit knapp 140 Helfer*innen arbeitet er dort mit einigen hundert Kindern und Jugendlichen, hält Katechese, organisiert Freizeiten oder zuletzt erstmalig ein landesweites Taizé-Festival mit 800 Jugendlichen. Eigentlich ganz normale Jugendarbeit, doch unter komplett anderen Bedingungen. Wir haben eine der Jugendlichen vor Ort gefragt, wie der junge Österreicher sich in Syrien eingelebt hat.*

Wenn du die Chance hast, Gerald Baumgartner zum ersten Mal zu treffen, während im Hintergrund zum Beispiel ein fröhliches Lied von ABBA läuft, wirst du folgendes sehen: einen jungen Kerl mit seinem Jesuiten-T-Shirt, der tanzt und mit wahnsinnig viel Energie herumspringt! Diese Energie gibt dir das Gefühl, komplett du selbst zu sein, alles aus dir heraus zu tanzen, dich frei zu äußern und dich besser zu fühlen!

Gerry, wie er sich selber nennt, ist ein junger Jesuit, der in Syrien lebt. Während des Krieges teilt er den Alltag mit den Christ*innen in der Jesuitenkommunität in Homs, insbesondere mit uns Jugendlichen. Er begleitet spirituelle Aktivitäten und ist auch der Hauptverantwortliche für die Katechismustreffen der 16- bis 25-Jährigen. Er verbringt täglich Zeit mit ihnen, nimmt an Freizeitlagern und anderen Aktivitäten teil, spielt, redet und tanzt natürlich auch manchmal! Er möchte ihnen helfen, mehr



Fußball spielen zwischen den Trümmern der Stadt Homs.

über sich selbst, über die anderen und über ihr geistliches Leben zu erfahren und zu lernen, wie sie es mit ihrem Alltag verbinden können, um dadurch Gott zu suchen und zu finden. Neben der Organisation dieser Aktivitäten und Treffen in der Gemeinschaft ist ihm vor allem wichtig, dass die Menschen Beziehungen untereinander aufbauen, denn gerade bei uns ist es nun sehr wichtig, dass wir in einer Gruppe leben und zusammenwachsen, die Vielfalt, Offenheit und Liebe vereint.

Seit er vor etwa neun Monaten in Syrien angekommen ist, hat er an Sommerlagern und an verschiedenen anderen Aktivitäten mit Menschen hier aus Homs teilgenommen, bei denen er alles auf die Art und Weise durchlebt, wie wir es erfahren: von der Trauer über den Abschied von unseren Lieben, die ihr Heimatland wahrscheinlich für immer verlassen werden, über die Freude, die wir bei unseren bescheiden Geburtstagsfeiern mit unseren Freunden empfinden, bis hin zum Druck harter Zeiten, in denen der Mangel an vielen grundlegenden

Lebensnotwendigkeiten ein großes Erschweren ist. Durch seine Berufung und seine Entscheidung, unser einfaches Leben mit all seinen Schwierigkeiten mitzuleben, teilt er eine wichtige Botschaft: Den wahren Schatz können wir nur tief in uns selbst finden, und der ist in unseren Herzen. Wir sind eingeladen, genau dort nach dem Leben zu suchen, welches uns gegeben wurde.

Für uns, eine Gruppe junger Menschen, die durch viele schwierige Lebensumstände gehen muss, ist es ein großes Glück, dass Gerry diese Zeit mit uns teilt. Mit seinem warmen, freundlichen Lächeln und seinem offenen, liebenden Herzen ist er immer für uns da. Er hilft uns, uns auf all das Gute, die Liebe und die große Kraft zu konzentrieren, die wir in uns tragen; als Menschen voller Gottes Liebe, die uns immer helfen kann, vorwärtszukommen und unser Leben besser zu machen, egal wo wir sind und welche schwierigen Situationen wir durchleben.

[Inanna Khuzam](#)

Gerry Baumgartner SJ, im Gebet versunken, während des Taizé-Festivals in Homs.



Neues aus dem Jesuitenorden



© SJ-Bild/Christian Ender

155 Jesuiten haben sich in der Osterwoche in Vierzehnheiligen zum Provinzsymposium getroffen.

Wegen Klimanotfall: Jesuiten unterstützen Klimaproteste

Jesuiten in Zentraleuropa unterstützen das Engagement junger Klimaaktivist*innen und wollen ihren eigenen Einsatz für eine sozial-ökologische Transformation verstärken. Auf ihrem Jahrestreffen setzten sich 155 Jesuiten mit dem Klimanotfall und der daraus erwachsenden Notwendigkeit für eine sozial-ökologische Transformation auseinander. Vincent Gewert und Lea Bonasera, die beide in der Klimagerechtigkeitsbewegung aktiv sind, berichteten in ihren Vorträgen vom aktuellen Stand der Klimakrise. „Es ist eine existentielle Krise, die unsere Lebensgrundlagen und damit die Möglichkeit gesellschaftlichen Wohlstandes schlechthin bedroht“, betonte Provinzial Bernhard Bürgler SJ. Die Klimafrage sei zugleich auch eine Frage der globalen Gerechtigkeit. „Die Rolle der Kirche ist es, die Armen und Unterdrückten der Welt zu unterstützen sowie sich für den Schutz der Le-

bensgrundlagen und das Gemeinwohl einzusetzen. Hier sind wir Jesuiten im reichen Globalen Norden in der Pflicht, und so tragen es Jesuiten aus dem Globalen Süden auch an uns heran.“

Der Jesuit Jörg Alt sieht die Notwendigkeit von Aktionen von Seiten der Klimaaktivist*innen. Er selber nahm an der Aktion EssenRettenLebenRetten der „Letzten Generation“ teil und wartet aktuell auf seinen Strafprozess wegen besonders schwerem Diebstahl. „Es kann Zeiten geben, in denen gewaltfreier Ziviler Ungehorsam oder Ziviler Widerstand nötig ist, um eine Beschäftigung mit dringenden Fragen unübersehbar und unignorierbar zu machen. Es kann keine Lösung sein, Protestierende reihenweise wegzusperren, ohne sich mit deren wohlbegründeten und dringlichen Anliegen auseinanderzusetzen. Sobald dies geschieht, und das versichern die Aktivist*innen, haben die Blockaden und Störungen ein Ende“, so Jörg Alt.



© SJ-Bild

Übergabe des Evangeliums an Fabian Moos SJ durch Erzbischof Celestino Migliore.

Diakonenweihe von Fabian Moos SJ in Paris

Anfang April hat Fabian Moos SJ zusammen mit sieben weiteren Kandidaten die Diakonenweihe empfangen. Der Nuntius von Frankreich, Monsignore Celestino Migliore, spendete bei der Feier in der Kirche Saint-Sulpice in Paris auch zwei Kandidaten die Priesterweihe. Fabian studiert eigentlich in der französischen Hauptstadt Theologie, lebt und engagiert sich aber auch einige Kilometer südlich auf dem Campus de la Transition, einer alternativen Hochschule für die sozial-ökologische Transformation.

Bereits vor acht Jahren hat Fabian Moos SJ seine Gelübde in Orden abgelegt. Somit habe er sein Leben bereits Gott zur Verfügung gestellt, wie er selber sagt. „Ich bin glücklich als Jesuit und darf schon jetzt eine Sendung in der Nachfolge Jesu leben, die mich erfüllt, bei

allen Ambiguitäten und Zweifeln, von denen mein Leben natürlich weiterhin voll ist. Warum also noch Diakon und Priester werden?“ Während seiner Vorbereitung auf die Diakonenweihe hat er für sich eine Antwort gefunden: „Als Christ bin ich gerufen, von der Hoffnung in Christus Zeugnis abzulegen. Und das will ich als Vertreter der Kirche tun, denn ihr verdanke ich das Geschenk des Glaubens.“ Am 3. Dezember wird Fabian Moos SJ in Nürnberg zum Priester geweiht.

Heinrich Pesch Haus koordiniert Hilfsangebote in Ludwigshafen

„Lucan.help“ lautet der Name der Internetseite, die Ende März an den Start ging. Die Seite ist eine Kooperationsplattform und Tauschbörse für aus der Ukraine nach Ludwigshafen Geflüchtete und einheimische Privatpersonen, Einrichtungen und Unternehmen, die

sich für Menschen in Not einbringen wollen. Das Heinrich Pesch Haus (HPH) stellt ein Büro für diese Koordinationsarbeit bereit, richtet flankierend ein Hotline-Telefon ein und stellt haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen zur Verfügung.

Angeregt wurde das Projekt durch die Stadt Ludwigshafen und HPH-Direktor Tobias Zimmermann SJ. Ziel der Koordinierungsstelle im HPH ist sowohl die Hilfe für Geflüchtete aus der Ukraine in Ludwigshafen als auch die Unterstützung von Hilfsaktionen für die Menschen in der Ukraine. Das Bistum Speyer unterstützt den Aufbau der Koordinierungsstelle personell, viele bringen sich ehrenamtlich ein.

Matthias Rugel SJ, Bildungsreferent im HPH und Koordinator des neuen Angebots, organisiert seit gut sechs Jahren ehrenamtlichen Sprachunterricht für Geflüchtete. „Es gibt viel Hilfsbereitschaft in Ludwigshafen – und einen großen Erfahrungsschatz, wie man Neuankömmlinge willkommen heißt und aufnimmt. Gemeinsam können wir aus der momentanen Notsituation das Beste machen.“ Die Websiteinhalte werden grundsätzlich auf Ukrainisch, Russisch, Englisch und Deutsch eingestellt. Rugel weist darauf hin, dass auch Geflüchtete anderer Nationen über die Vernetzungswebsite Hilfe erfahren können. Sowohl für Hilfsangebote wie Hilfsnachfragen stehen entsprechende Formulare bereit.

JRS Deutschland mit Pirkheimer-Preis ausgezeichnet

Für seinen Einsatz für die Menschenrechte ist der Jesuiten-Flüchtlingsdienst Deutschland (JRS) mit dem diesjährigen Pirkheimer-Preis ausgezeichnet worden. Das Caritas-Pirkheimer-Haus (CPH) ehrte beim Pirkheimer-Tag zudem das Nürnberger Menschenrechtszentrum (NMRZ). Michael Kleiner, Leiter des Refe-



Kerollous Shenouda (m.), der Initiator von „JRS hilft“, nahm den Preis entgegen.

rats Weltkirche im Erzbistum Bamberg, erhielt das Dankeszeichen der Akademie CPH.

Die Auszeichnung ist nach der Nürnberger Äbtissin Caritas Pirkheimer benannt, die im 16. Jahrhundert für die damals aufkommenden Ideale des Humanismus kämpfte. Im Rahmen der Feierlichkeiten zum Geburtstag der Namenspatronin im März findet als Höhepunkt eine Preisverleihung des Caritas-Pirkheimer-Hauses statt, einer Bildungseinrichtung der Erzdiözese Bamberg. Heuer habe das Thema Menschenrechte angesichts des Krieges in der Ukraine „noch viel größere Brisanz erhalten“, hieß es beim Festakt in Nürnberg. In jedem Krieg würden Menschenrechte verletzt.

„Die Menschenrechte sind keine Selbstläufer!“, sagte der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick bei einem Vespergottesdienst zur Eröffnung der Preisverleihung. „Wenn sie nicht immer wieder ins Bewusstsein gebracht werden, wenn sie nicht immer wieder verteidigt werden, dann verlieren sie ihren Wert und ihre Bedeutung im Bewusstsein, schließlich auch ihre Einhaltung.“

Zeitschrift „choisir“ wird Ende 2022 eingestellt

Die Kulturzeitschrift „choisir“ der Jesuiten in der französischsprachigen Schweiz stellt am 31. Dezember 2022 ihr Erscheinen ein. Der kontinuierliche Rückgang der Abonnentenzahlen sowie der Jesuiten in der Westschweiz seien der Grund für diese Entscheidung, teilen der Direktor Pierre Emonet SJ und die Chefredakteurin Lucienne Bittar mit.

Auch die Umstellung von der monatlichen auf eine vierteljährlich erscheinende Ausgabe mit zwei thematischen Dossiers pro Ausgabe seit 2016 und der Ausbau der Internetpräsenz hätten nicht ausgereicht, um die Abonnentenzahlen wieder zu erhöhen.

Mit einer Sonderausgabe im November 2022 wird damit eines der großen Werke der Jesuiten in der Westschweiz nach 63 Jahren eingestellt. Alle veröffentlichten Ausgaben sollen digitalisiert weiterhin auf www.choisir.ch frei zugänglich gemacht werden. Die Gesellschaft Jesu bleibe weiterhin in der Romandie präsent und werde auf der Website www.jesuites.ch über die Aktivitäten des Ordens informieren.



Personalnachrichten

P. Johannes Herz wechselt im Sommer von Linz nach Hamburg. Er wird dort Spiritual der Priesteramtskandidaten und Seelsorger der hauptamtlichen Mitarbeitenden des Erzbistums. Außerdem übernimmt er das Amt des Superiors der Jesuitenkommunität.

P. Stefan Hofmann ist vom Rektor der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck berufen worden und wurde rückwirkend zum 1. April unbefristet als Professor für Moraltheologie angestellt.

P. Karl Kern, der seit Juni 2010 Kirchenrektor von St. Michael in München war, wird ab Herbst in Nürnberg und Erlangen als Seelsorger tätig sein.

P. Gundolf Kraemer wird nach dem plötzlichen Tod von P. Friedrich Sperringer neuer Kirchenrektor in Linz.

P. Lutz Müller wird ab April neuer Leiter des Exerzitienhauses Gries im oberfränkischen Wilhelmsthal. Für die Zeit des Übergangs schließt das Haus zunächst bis 31. Juli und nimmt am 1. August wieder seinen Kursbetrieb auf. **P. Joachim Hartmann** nimmt sich derweil eine Auszeit.

P. Martin Stark wird zum Ignatiusfest am 31. Juli 2022 neuer Kirchenrektor von St. Michael in München. Er gibt die Leitung der Kommunikation der Provinz ab.

P. Christoph Soyer wird ab 31. Juli 2022 das Team der Gemeindeleitung von St. Ignatius in Frankfurt verstärken und in der Pastoral mitarbeiten.

Zusammengestellt von Pia Dyckmans
Redaktionsschluss: 31.05.22

Jubilare

08. Juli

P. Harald Schöndorf
50. Priesterjubiläum
P. Werner Hebeisen
70. Geburtstag

22. Juli

P. Ulrich Rabe
50. Priesterjubiläum

08. August

Br. Christian Schmidt
90. Geburtstag

10. August

P. Christoph Kentrup
75. Geburtstag

22. August

P. Paul Greif
60. Priesterjubiläum

24. August

P. Herbert Krawczyk
50. Priesterjubiläum

25. August

P. Richard Müller
75. Geburtstag

04. September

P. Peter Fresmann
60. Priesterjubiläum

06. September

P. Josef Pilz
70. Ordensjubiläum

07. September

P. Johannes König
60. Ordensjubiläum

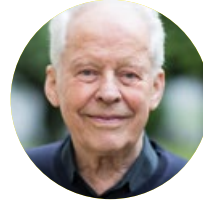
10. September

P. Bernhard Dietrich
90. Geburtstag

12. September

P. Hermann Kügler
P. Hans Langendörfer
50. Ordensjubiläum

Verstorbene



P. Robert Gelberg
* 18.02.1929
+ 16.03.2022
Lehrer und Seelsorger



P. Klaus Riesenhuber
* 29.07.1938
+ 31.03.2022
Professor für Philosophie und
Theologie in Japan



P. Ferdinand Mayrhofer
* 01.02.1935
+ 01.05.2022
Jugendseelsorger und Pfarrer



Ignatianisches Jahr 2021/22

Am 20. Mai 2021 waren es genau 500 Jahre, dass Ignatius von Loyola bei der Schlacht um Pamplona schwer verwundet wurde. Ohne dieses Ereignis hätte Ignatius nie den Jesuitenorden gegründet. Daher nehmen wir das Ignatianische Jahr, das am 31. Juli 2022 zu Ende geht, zum Anlass, Ihnen einige Ignatius-Medien besonders zu empfehlen.

Taschenbuch

Die vielen Entscheidungen und das eine Leben

Sinn, Freiheit und Identität in ignatianischer Sicht. Die Exerzitien des Ignatius von Loyola gelten als Schule dafür, gut entscheiden zu lernen. Davon inspiriert, entwirft Alex Lefrank SJ die Grundrisse einer Systematik, die helfen will, mit dem eigenen Leben und Entscheiden vertrauter zu werden und darin zu wachsen.

© 2019 Echter Verlag | 128 Seiten | € 9,90

CD-Hörbuch

Ignatius von Loyola – Text und Musik

(Reihe „Musik in St. Michael“ Vol. 3)

Texte von und über Ignatius: Miguel de Cervantes, Ignacio Tellechea, Peter Faber u.a. Zwischen den Texten Musik aus der Zeit des Ignatius: Tomas Luis de Victoria, Berbeke, de Morano | Laufzeit: 54 Minuten

© 2007 DDMedien | Booklet 12 Seiten | € 12,00

DVD

Ignatius von Loyola - Gott in allen Dingen

„So viele Fesseln gibt es nicht...“ BR; „Zu jeder Stunde finde ich ihn“ ORF Ausschnitt; „Gottes General“ Theaterstück WDR

Laufzeit: 144 Min. / Begleitmaterial (PDF 107 S.)

© 2017 INIGO Medien | € 19,90 (Privatnutzer)

CD-Hörbuch

Ignatius von Loyola – Bericht des Pilgers

Autobiographie des Ordensgründers.

Gekürzte Fassung des Buches „Ignatius von Loyola – Bericht des Pilgers“

Textauswahl und Einführung: Vitus Seibel SJ

136 Minuten (2 CDs), 6-seitiges Booklet

© 2015 INIGO Medien | € 12,00

Buch

Gott die Ehre

Kurze Theologie der ignatianischen Exerzitien

Die ignatianischen Exerzitien: seit Jahrhunderten bewährt und zugleich aufregend aktuell. In kurzen Essays zu den zentralen Anliegen der Exerzitien gibt Stefan Kiechle SJ einen theologischen Durchblick durch die Exerzitien. Eine Theologie, die den Gott suchenden Menschen in seiner Würde und in seiner Sehnsucht, in seiner Leidenschaft und in seinem Engagement ernst nimmt.

© 2021 Echter Verlag | 160 Seiten | € 16,90

Buch

Charakter zählt

Warum Schule Persönlichkeiten bilden muss.

Orientierung in Zeiten der Digitalisierung.

Inspirationen von Ignatius von Loyola.

In bildungspolitisch bewegten Zeiten hält Tobias Zimmermann SJ ein eindringliches Plädoyer für eine gemeinsame Rückbesinnung auf humanistische Bildungskonzepte. Unabhängig von Religion und Weltanschauung lädt er dazu ein, Brücken zu bauen: Damit Schulen für junge Menschen zu Lern- und Lebensorten werden, an denen sich Persönlichkeiten entwickeln können.

© 2021 Echter Verlag | 84 Seiten | € 9,90

Lieferung der hier empfohlenen Medien bis 31.12.2022 innerhalb Deutschlands portofrei.

Bestelladresse:

INIGO Medien GmbH, Kaulbachstraße 22a, 80539 München

Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402

jesuiten@inigomedia.org, www.inigomedia.org



Tina und ihre Kinder aus der Ukraine haben Unterschlupf in Moldau gefunden.

CONCORDIA: Ukraine-Hilfe im ärmsten Nachbarland

Verzweifelte Mütter mit Kindern flüchten aus der Ukraine in das arme Nachbarland Moldau. CONCORDIA Sozialprojekte hilft.

Seitdem in der Ukraine Krieg ausgebrochen ist, herrscht auch im Nachbarstaat Moldau, einem der ärmsten Länder Europas, Ausnahmezustand. Über 450.000 Flüchtlinge aus der Ukraine sind bisher auf der Suche nach Schutz über die moldauische Grenze gekommen. Etwa ein Viertel von ihnen ist hiergeblieben, denn sie sagen: „Wir wollen nicht weiter weggehen aus der Grenzregion, wir wollen wieder zurück, sobald alles vorbei ist!“ Odessa, Mariupol,

Mykolajiw, so heißen ihre Heimatstädte, und dorthin möchten sie auch wieder zurückkehren.

Tudora, ein Dorf keine zehn Kilometer von der Grenze entfernt, wird zum ersten Hoffnungsschimmer für sie. Im CONCORDIA-Zentrum nehmen Mitarbeitende aus Moldau und viele Freiwillige aus der Bevölkerung sie in Empfang. Nach oft stundenlangem Warten kommen sie völlig unterkühlt und erschöpft hier an und werden erst einmal mit heißem Tee und



CONCORDIA Mitarbeiter*innen und Freiwillige geben an den Grenzen Getränke, Nahrung und Decken an die ankommenden Geflüchteten aus der Ukraine.

einer warmen Mahlzeit versorgt. Die Helfer*innen vermitteln Unterkünfte für diejenigen, die bleiben wollen, sie organisieren Fahrten in die Hauptstadt Chişinău oder auch andere Zielorte. Sie setzen sich auch selbst ins Auto und bringen die traumatisierten Menschen zur nächsten Station ihrer Flucht und helfen damit Tausenden.

Viele Dörfer in Moldau geben – wie auch Tudora – ein trauriges Bild ab. Die meisten Häuser stehen leer, die Mehrheit der arbeitenden Generation ist aus Armut und Mangel an Perspektiven weggezogen. Rund ein Drittel der Moldauer*innen arbeitet im Ausland. Zurück bleiben die Alten in bescheidenen Behausungen, manchmal werden auch die Enkelkinder bei ihnen gelassen. Finanziell fehlt es oft an den einfachsten Dingen, zum Beispiel an Holz zum Heizen. Als größte Hilfsorganisation im Land betreibt CONCORDIA mit ihren

210 Mitarbeiter*innen Zentren in mehr als 50 Gemeinden in ganz Moldau.

Insgesamt leben derzeit 113 Geflüchtete in verschiedenen CONCORDIA Häusern. Eines davon steht im Dorf Tudora. Dort leben seit mehreren Wochen vier Mütter mit ihren Kindern in Sorge um ihre Männer und Söhne, die sie in der Ukraine zurücklassen mussten. Tina (Bild; Name geändert) ist eine von ihnen. Sie hofft, dass sie schon bald wieder zurück nach Odessa kann.

CONCORDIA tut ihr Bestes, um traumatisierten Menschen aus der Ukraine einen sicheren Ort zum Ausruhen und Kräftesammeln bieten zu können. Seit Kriegsbeginn konnten dutzende Betten für Geflüchtete zur Verfügung gestellt werden. Zusätzlich unterstützt CONCORDIA lokale sogenannte Host-Familien, die Ukrainer*innen aufgenommen haben, mit Essen. Diese leben meist selbst in sehr bescheidenen Verhältnissen und brauchen Unterstützung.

Die moldauische Präsidentin Maja Sandu spricht von einer schwierigen wirtschaftlichen Lage des Landes. Gleichzeitig betont sie in ihren Reden die Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft der Moldauer*innen. In der Tat haben die vergangenen Monate Eines gezeigt: Der Zusammenhalt ist wichtiger denn je und die Arbeit von Hilfsorganisationen wie CONCORDIA dringender als je zuvor, denn die Zukunft vieler Kinder ist angesichts des Krieges und der mittel- und längerfristigen Folgen in großer Gefahr. Die Herzen der Mitarbeiter*innen in Moldau, Rumänien, Bulgarien, aber auch in Deutschland und Österreich, sind offen für die Kinder, Jugendlichen und Familien, die unsere Unterstützung am nötigsten brauchen, um sich in Sicherheit zu bringen und Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln.



Galina Markschläger

Ansprechpartnerin für
CONCORDIA Sozialprojekte
Stiftung in Stuttgart

Hilfe für die Ukraine



© CONCORDIA Sozialprojekte



In der Ukraine herrscht Krieg, und beim Provinzsymposium in der Osterwoche hat mich die Videobotschaft des ukrainischen Regionaloberen am meisten bewegt. Wir Jesuiten denken in diesen Tagen an die Mitbrüder, die in Lwiw, Kiew, Chmelnyzky und Czernowitz aushalten. Einer von ihnen befindet sich in Char-kiw, einem der meistumkämpften Orte im Nordosten des Landes nahe der russischen Grenze, und will dort den Menschen in der Suppenküche und als Seelsorger nahe sein. „Wir sind nicht allein in diesem Irrsinn des Jahrhunderts!“ schreibt er.

Sie haben in dieser Ausgabe gelesen, dass die meisten Geflüchteten in die Nachbarländer fliehen, in der Hoffnung, dass die Gewalt bald aufhört und sie zurückkehren können. In Polen, Rumänien und an der weißrussischen Grenze unterstützt der Jesuiten-Flüchtlingsdienst Geflüchtete mit Geld für Lebensmittel und Unterkünfte, steht ihnen mit Rechtsberatung und psychologischer Betreuung zur Seite und hilft beim Transport weg von der Grenze. Nicht nur in der Republik Moldau, sondern auch in Rumänien und Bulgarien hilft CONCORDIA Sozialprojekte mit Lebensmitteln, Medikamenten, Kleidung und Hygieneartikeln. Aber auch hierzulande haben viele unserer Werke und Kommunen schnell und unbürokratisch

Schutzsuchende aufgenommen. Der Provinzial hatte kurz nach dem russischen Überfall dazu aufgerufen. Über 100 Geflüchtete, darunter viele Kinder und Jugendliche, sind im Aloisiuskolleg in Bonn-Bad Godesberg untergebracht. In München räumten junge Jesuiten ihre eigenen Zimmer für 20 gehörlose ukrainische Geflüchtete. Die Kommunikation ist herzlich, aber nicht einfach und erfordert meistens zwei Dolmetscher, einen für deutsche und einen für ukrainische Gebärdensprache.

Wenn Sie uns bei der Unterbringung von Kriegsflüchtlings aus der Ukraine helfen möchten, danke ich Ihnen sehr herzlich für Ihre großzügige Spende.



Ihr

Martin Stark SJ
**Leiter Kommunikation
& Fundraising**

Übrigens: Sie können auch über Ihren Tod hinaus noch Gutes tun und die Arbeit der Jesuiten testamentarisch bedenken. Als gemeinnützige Organisation ist die Deutsche Region der Jesuiten KdöR bei Testamenten und Schenkungen von der Erbschafts- bzw. Schenkungssteuer befreit.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Ligabank BLZ 750 903 00
Konto 2 121 441
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF 1M05
spenden.jesuiten.org
<freundeskreis@jesuiten.org>
Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-222
Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

Magisfestival: „Wir können die Welt verändern“

Glaube, Politik und Musik standen am Christi Himmelfahrt-Wochenende im Zentrum des Magisfestivals in Innsbruck. Jugendliche, junge Erwachsene und Prominente aus Kirche und Gesellschaft diskutierten über die großen Zukunftsfragen und feierten ihren Glauben. Im Interview berichten Helmut Schumacher SJ, der das Festival organisiert hat, und Katharina Rieder, Teilnehmerin und Musikerin der mk-Band, von ihren Erlebnissen.



Was bedeutet euch das Magisfestival?

Helmut Schumacher: Das Magisfestival ist ein bunter Mix aus Glaube, Spiritualität, verbunden mit Zukunftsfragen, gelebt in einer kreativen Gemeinschaft, wo man sich verbinden kann. Und das alles zusammen am Jesuitenkolleg in Innsbruck.

Katharina Rieder: Ich würde auch sagen, dass es eine junge Form von Kirche ist. Hier kommen junge Menschen zusammen, die sich in die Gesellschaft einbringen wollen und die sich auch zutrauen, einen Unterschied auszumachen.

Das Festival ist zu Ende, eure Herzen sind wahrscheinlich noch gefüllt von Eindrücken. Was ist eure Bilanz? Wie war das Festival?

Schumacher: Für mich war es faszinierend zu sehen, wie die Jugendlichen und die jungen Erwachsenen aus der mk-Innsbruck und der Zukunftswerkstatt in ihren Aufgaben gewachsen sind. Sie haben die Workshops organisiert und

gestaltet. Dann zu sehen, wie die Idee der Workshops durch die jungen Menschen Leben bekommen hat; die Musikerinnen und Musiker der mk-Band im Eröffnungs- und Abschlussgottesdienst zu erleben –, all das war schon wirklich genial und hat mich stolz gemacht. Auch zu spüren, dass viele Teilnehmende gekommen sind und gesagt haben, es war einfach eine ganz tolle Gemeinschaft, die sie hier erlebt haben am Kolleg.

Rieder: Für mich war es sehr schön, Bekannte wiederzutreffen, aber auch neue kennenzulernen. Es sind Verbindungen entstanden, die über das Festival hinauswirken. Man konnte in der Festival-Gemeinschaft spüren, dass wir alle eine gemeinsame Idee von Welt und Kirche, von Glaube haben, die wir miteinander teilen können. Das ist auf jeden Fall sehr schön. Für mich persönlich war es eine große Ehre, mit dieser tollen Band spielen zu dürfen. Es war ein besonderes Erlebnis, dass diese Form von Qualität, von Musik und auch Band-Musik auch in der katholischen Kirche erlebbar ist.

Tagesschau-Sprecher Constantin Schreiber diskutiert mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, wie Zukunft gemeinsam gestaltet werden kann.

Was macht das Magisfestival so einzigartig?

Schumacher: Ich glaube, es ist der Mix: die Gottesdienste und Gebetszeiten im Taizé-Stil und die Bibel-Workshops sehr im Stile der ignatianischen Spiritualität. Meines Erachtens ist das wirklich Besondere, dass wir ganz viel Welt mit Zukunftsfragen in das Festival-Programm integrieren. Es gab Podien zu unterschiedlichen Themen der Gesellschaft, die ganz klar uns und die Zukunft von uns allen betreffen. Wir haben das Leben der jungen Menschen in die Kirche hinein gebracht.



© Zukunftswerkstatt Innsbruck

Was war denn euer persönliches Highlight?

Schumacher: Neben den Jugendlichen und jungen Erwachsenen gehören für mich die Gäste zu den Highlights. Wir konnten Personen gewinnen, von denen ich es eigentlich nicht vermutet hätte. Constantin Schreiber von der Tagesschau oder Sabine Lautenschläger, die in Deutschland viel im Finanzwesen bewegt hat. All diese gestandenen Personen sind gekommen, haben sich auf die Jugendlichen und jungen Erwachsenen eingelassen, mit ihnen diskutiert und – gefühlt – auch etwas für sich mitgenommen.

Rieder: Genau, viele sind auch nicht einfach nach dem Workshop gegangen, sondern haben in den Pausen noch weiter mit uns diskutiert und sich ausgetauscht. Ich fand die Gottesdienste super, auch die gemeinsame Musik. Da gab es Momente, da dachten wir mehr oder weniger, wir heben gleich ab.

Rieder: Ich hatte das Gefühl, der Realität zu begegnen. Wir haben uns offen und ehrlich mit ihr auseinandergesetzt, aber gleichzeitig mit einer positiven Perspektive, die einem das Christentum geben kann: mit dem festen Glauben, dass man in dieser Welt etwas ändern und sie auch gestalten kann.



© Zukunftswerkstatt Innsbruck

Neben Politik und Zukunftsfragen kam der Glaube nicht zu kurz: mit Taizé-Gebeten und Musik wurde der Tag sowohl eröffnet als auch beendet.

Eco Summer Camp – Das Sommercamp für Jugendliche

Vom Konsum zum verantwortungsvollen Engagement

„Wir sind begeistert, in diesem Camp andere Menschen zu treffen, die die Pflege unseres gemeinsamen Planeten als Berufung leben, von ihnen zu lernen und uns von ihnen inspirieren zu lassen.“

Ignacio aus Spanien und
Valery aus Kamerun.

*„In diesem Camp tausche ich mich zum ersten Mal mit erfahrenen Erwachsenen aus, die Expert*innen auf ihrem Gebiet sind, und ich fühle mich ermutigt, auch meine Sichtweise mitzuteilen und ihnen Fragen zu stellen.“*

Sasha aus Bern.

Das wunderbare Abschlussbild unseres Eco Summer Camps sowie die Zitate von drei Teilnehmenden sprechen für sich. Das erste Eco Summer Camp im August 2021 war ein grosser Erfolg. Mehr als 50 junge Erwachsene, beheimatet in ganz Europa, wurden ausgewählt und ins Lassalle-Haus eingeladen.

Die Klimakrise und die einhergehenden Konsequenzen für unsere Gesellschaft sind aufgrund ihrer weltweiten und dauerhaften Auswirkungen die grösste und wohl auch komplexeste Herausforderung unserer Zeit; Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft sind gleichermaßen dazu aufgerufen, Strategien zu entwickeln, um die Lebensvielfalt und -qualität auf unserem Planeten langfristig zu erhalten. Auch Papst Franziskus hat in seiner Enzyklika «Laudato Si» die eng miteinander verflochtenen sozialen, ökonomischen und öko-



© Lassalle-Haus

Das Abschlussbild vom Eco Summer Camp 2021 sagt mehr als tausend Worte.



In Workshops werden Themen gemeinsam erarbeitet und diskutiert.

logischen Missstände unserer Zeit herausgestellt und betont, dass «kein Wissenschaftszweig und keine Form der Weisheit beiseitegelassen werden» dürfen, dass es die «verschiedenen kulturellen Reichtümer der Völker, auch Kunst und Poesie» braucht, um diese Herausforderungen gemeinsam zu meistern.

Das Camp ist eine weltanschaulich offene Veranstaltung, in der sich alle in ihren persönlichen, politischen, gesellschaftlichen und religi-

ösen Ansichten beheimatet fühlen können. Das Hauptanliegen ist nicht nur der Wissenstransfer durch einen einzigartigen Austausch auf Augenhöhe mit renommierten Experten*innen aus Forschung, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Es geht vor allem um das Heranwachsen einer gemeinsamen Weltanschauung, damit ein gemeinsamer Weg in Richtung einer besseren und gerechteren Welt für uns alle immer realistischer werden kann.



Valerio Ciriello SJ organisiert das Eco Summer Camp.

Das Eco Summer Camp wird dieses Jahr vom 25. August bis 1. September 2022 durchgeführt.
Informationen und Anmeldung:
<https://ecosummerncamp.org>
E-Mail: ecosummerncamp@lassalle-institut.org
Instagram: @eco_summerncamp



Vertrauensvoll in die Zukunft blicken

Langzeit-Gast im Lassalle-Haus

Menschen, die sich neu orientieren wollen, bieten wir eine bis zu 6-monatige Auszeit an. Unsere Langzeit-Gäste tragen die Spiritualität des Hauses mit und beteiligen sich an einfachen Arbeiten, die anfallen. Durch die Mitarbeit sind Kost und Logis abgedeckt. In ihrem Prozess werden sie geistlich begleitet.

Patricia F. war von November 2021 bis Ende Januar 2022 als Langzeit-Gast im Lassalle-Haus. Sie erzählt, wie sie ihren Aufenthalt bei uns erlebt hat.



© Lassalle-Haus

Patricia F. beim Küchendienst im Lassalle-Haus

Ich habe mich ab dem ersten Tag willkommen und zu Hause gefühlt hier im Lassalle-Haus. Sich getragen fühlen von einem wohlwillenden Umfeld, den vorgegebenen Strukturen (Arbeit, Meditationen, Gottesdienste und Kurse) und viel Freizeit. Freizeit, um wieder bei sich anzukommen und die innere Quelle des Vertrauens zu entdecken. Ganz speziell möchte ich hier die gelebte Gemeinschaft erwähnen:

zum ersten Mal in meinem Leben durfte ich eine solche Art von Gemeinschaft kennen und schätzen lernen. Was mich auch sehr berührt hat, sind die täglichen Gottesdienste. Ich hatte nie einen Bezug zu „Gott“. Wer war er? Wo war er? Doch mit der Zeit realisierte und spürte ich, dass Gott in uns und in allen Dingen ist. Er ist unsere Kraft, unser Urvertrauen, unser SEIN.

Ja, diese drei Monate waren wahrhaftig in allen Belangen eine wunderbare, nährnde und unvergessliche Zeit mit vielen inspirierenden Begegnungen, Gesprächen, stillen Momenten, Hochs und Tiefs. Eine „Auszeit zur rechten Zeit“ und hierfür möchte ich mich von Herzen beim ganzen Lassalle-Haus bedanken.

Ich für mich weiss nun, dass ich aus tiefstem Vertrauen schöpfen darf und meiner Zukunft freudig entgegenblicken kann.

*Vielen Dank für alles!
Patricia F.*

Ihr Unterstützungsbeitrag

Wir arbeiten laufend daran, die Auslastung des Hauses zu optimieren und so weiter an finanzieller Stabilität zu gewinnen. Trotzdem sind wir als gemeinnützige Non-Profit Organisation weiterhin auf Spenden angewiesen. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Lassalle-Haus, 6313 Edlibach/ZG
Zuger Kantonalbank, 6302 Zug
Konto 80-192-9
IBAN-Nr.: CH23 0078 7000 0702 4950 9
lassalle-haus.org/de/spenden
info@lassalle-haus.org

Bitte an der Perforation abtrennen

SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen) FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	
IBAN DE31 7509 0300 0002 1214 41	LIGA Bank eG
BIC GENODEF1M05	
Spende für den Jesuitenorden	
Name des Spenders: (max. 27 Stellen) JESUITEN 2-2022	Betrag EUR
PLZ und Straße des Spenders:	ggf. Verwendungszweck
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)	
IBAN/Spender	
	06

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

IBAN des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

IBAN Empfänger

DE31 7509 0300 0002 1214 41

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bestätigung

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes
München vom 14.06.2017

(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließ-
lich und unmittelbar religiösen Zwecken
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen-
deten Betrag ausschließlich zur Förderung
der Jesuiten in Deutschland und ihrer
Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten
Sie von uns unaufgefordert eine
Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Kaulbachstraße 29a
80539 München

Standorte der Jesuiten in Zentraleuropa

IMPRESSUM

JESUITEN
Informationen der
Jesuiten in Zentraleuropa
an unsere Freunde und
Förderer
73. Jahrgang 2022/2

ISSN 1613-3889
Herausgeber und
Copyright:
© Zentraleuropäische
Provinz der Jesuiten e.V.
Redaktionsleitung:
Tobias Zimmermann SJ
Redaktion:
Pia Dyckmans
(Chefin vom Dienst)
Christian Braunigger SJ
Max Heine-Geldern SJ
Dag Heinrichowski SJ
Marco Hubrig SJ
Clemens Kascholke SJ
Sebastian Maly SJ
Fabian Moos SJ
Sebastian Ortner SJ
Fabian Retschke SJ
Matthias Rügel SJ
Stefan Weigand
(Bildredaktion)
Mathias Werfeli SJ

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Kaulbachstr. 29a
80539 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-200
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Satz und Reproduktionen:
Martina Weininger,
München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altöttingen
Printed in Germany

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr

Abonnement kostenlos
Nachdruck nach Rück-
sprache



ISSN 1613-3889



JESUITEN
in Zentraleuropa

„Christus ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.“

Philipper 1,21



Christian Braunigger SJ
Max Heine-Geldern SJ
Clemens Kascholke SJ

www.jesuiten.org